



Vilnius
University

UNIVERSITÄT VILNIUS
PHILOGISCHE FAKULTÄT
INSTITUT FÜR SPRACHEN UND KULTUREN IM OSTSEERAUM
ZENTRUM FÜR SKANDINAVISTIK

Laurita Markevičiūtė-Zakarevičė

**DAS BILD VON VILNIUS IN DEN REISEBESCHREIBUNGEN
VON THERESE HUBER**

Masterarbeit

Wiss. Betreuerin: Assist. Dr. Violeta Katinienė

2024

Vilnius

Abstract

Diese Masterarbeit befasst sich mit dem Thema des Bildes der Stadt in der Literatur. Für die Analyse wurden konkrete Texte über Vilnius von den deutschen AutorInnen Georg Braun, Georg Forster und Therese Huber aus dem 16. bis 18. Jahrhundert ausgewählt, die dem Genre der Reiseliteratur zuzuordnen sind. Die Reisebeschreibungen von Huber aus ihrer Erzählungssammlung „Erzählungen von Therese Huber. IV“ werden am ausführlichsten analysiert, weil in ihnen ein besonderes Augenmerk auf Aspekte von Vilnius liegt, die in den Werken anderer Autoren entweder überhaupt nicht oder nur kurz vorkommen. Anhand der Phänomenologie des Fremden von Bernhard Waldenfels wird auch das Image von Vilnius aus der Perspektive einer Ausländerin untersucht. Die imagologische Analyse wird veranschaulichen, welches Bild von Vilnius in Hubers Texten entsteht und wie ihre Wahrnehmung des Eigenen und des Fremden die Schilderung der Stadt in ihrem Werk beeinflusst.

Schlüsselwörter: *Therese Huber, Vilnius, Bild, Image, Imagologie, Fremdheit*

Raktažodžiai: *Therese Huber, Vilnius, paveikslas, įvaizdis, imagologija, svetimybė*

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	4
1. VILNIUS IM SPÄTEN 18. JAHRHUNDERT UND TEXTE DARÜBER.....	8
2. ZUR IMAGOLOGIE	14
2. 1. Die imagologische Untersuchung	16
2. 2. Die Klassifizierung von Bildvarianten nach Pageaux	19
3. ZUR PHÄNOMENOLOGIE DES FREMDEN VON BERNHARD WALDENFELS	21
3. 1. Die Analyse des Fremden.....	22
3. 2. Die Klassifizierung der Fremdheit	25
4. THERESE HUBER UND IHR SCHAFFEN	27
5. DIE ANALYSE DES BILDES VON VILNIUS	32
5. 1. Die Umgebung	33
5. 2. Die Kultur.....	38
5. 3. Der Stil	42
5. 4. Die Ess- und Trinkkultur	44
5. 5. Die Gesellschaft	46
Schlussfolgerungen	54
Literaturverzeichnis.....	58
Santrauka.....	62
Summary	63

EINLEITUNG

Diese Arbeit führt ins Vilnius¹ des späten 18. Jahrhunderts, das aus der Sicht der deutschen Schriftstellerin Therese Huber (1764–1829) beschrieben wird. Als Repräsentantin der Intellektuellen und der Aufklärungsideologie schildert sie in ihren Texten ausführlich eine ihr fremde Stadt, in der sie zwei Jahre (1785–1787) mit ihrer Familie verbringt, und hinterlässt den künftigen Generationen eine Fülle von Denkanstößen über Vilnius jener Zeit. Ihr kreativer Nachlass ist reich an Novellen, Erzählungen und Reisebeschreibungen, darunter die für die Analyse ausgewählten Texte über Vilnius in „Fragmente über einen Theil von Polen. Aus Briefen einer Engländerin, im Jahr 1789 geschrieben“ aus ihrer Sammlung „Erzählungen von Therese Huber. IV“ (1831)². Das Thema der vorliegenden Arbeit lautet „Das Bild von Vilnius in den Reisebeschreibungen von Therese Huber“. Die Wahl des Themas wurde durch die Feststellung bestimmt, dass es nicht viele Texte über Vilnius zu jener Zeit gibt, und dass die zur Analyse anstehenden Texte von Huber, die Vilnius in altdeutscher Sprache³ sehr detailliert darstellen, in Litauen unbekannt sind und noch von niemandem analysiert wurden. Zur Ermittlung des Bildes von Vilnius wird die Imagologie herangezogen, die keine neue Wissenschaft ist, aber von den WissenschaftlerInnen Litauens noch selten als innovativer Forschungsansatz für die Literatur verwendet wird, der es ermöglicht, die vielschichtigen Schichten der Wahrnehmungen, Darstellungen und kulturellen Signifikanzen, die der Stadt in verschiedenen literarischen und kulturellen Kontexten zugeschrieben werden, nuanciert zu erforschen. Daher leistet diese Arbeit einen wichtigen Beitrag zu den bisherigen Studien zur urbanen Imagologie, indem sie die Aufmerksamkeit auf die Problematik der Schaffung eines Images der Stadt in der Literatur und auf die breite Anwendbarkeit der imagologischen Methode lenkt. Es ist wichtig zu betonen, dass für die Forschung die Synergie von Imagologie und Bernhard Waldenfels' Phänomenologie des Fremden verwendet wird, um das Zusammenwirken unterschiedlicher Kulturen, Ansichten und Perspektiven (das Eigene – das Fremde und umgekehrt) in Hubers Texten zu analysieren. Diese Synergie trägt wesentlich zur Außergewöhnlichkeit dieser Arbeit bei, da sie in den Arbeiten anderer WissenschaftlerInnen selten zu finden ist. Bei der Analyse dieser beiden Theorien wurden mehrere

¹ Es gibt verschiedene historisch belegte Bezeichnungen für *Vilnius* (z. B. *Wilna/Wilno/Vilna*) und seine Topographie. Obgleich der Name *Wilna* im deutschsprachigen Raum etabliert ist (Niendorf 2022), wird in dieser Arbeit der offizielle litauische Name *Vilnius* verwendet.

² Die „Fragmente“ erschienen zuerst anonym in: Flora. Teutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. Hrsg. von Ludwig Ferdinand Huber. Tübingen 1793. In dieser Arbeit wird zitiert nach: „Erzählungen von Therese Huber“. Gesammelt und herausgegeben von V[iktor] A[imé] H[uber]. Leipzig 1830–1833. Band 4.

³ Hubers Texte, die in altdeutscher Sprache verfasst sind, wurden von der Verfasserin dieser Masterarbeit zunächst entziffert und in ein Format übertragen, das besser lesbar ist.

Anknüpfungspunkte gefunden, die zu der Entscheidung führten, sie zu kombinieren, um die Forschung zu bereichern und mehr Einblicke in die untersuchten Aspekte von Vilnius zu geben. Diese Synthese zweier Theorien bietet nicht nur einen interessanten Zugang zu Hubers Werk, sondern kann in Zukunft auch von anderen WissenschaftlerInnen verwendet werden und dadurch das Feld der wissenschaftlichen Forschung erweitern.

Es gibt jedoch auch andere Texte in deutscher Sprache über Vilnius, die dem Genre der Reiseliteratur und einem ähnlichen Zeitraum zuzuordnen sind, beispielsweise „Vilna / gemeiniglich die Wildt“ (1582)⁴ vom deutschen Autor Georg Braun und „Erste Eindrücke“ (1784)⁵ von Hubers erstem Ehemann, dem Deutschen Georg Forster. Wie im Verlauf der Arbeit festgestellt wird, dominieren in deren Texten die gleichen Aspekte der Beschreibung von Vilnius, die Informationen wiederholen sich, im Gegensatz zu Hubers Werk, in dem ihre innovative Sichtweise auf das damalige Vilnius vorherrscht, was zur Folge hat, dass Aspekte von Vilnius zu finden sind, die in den Texten der anderen Autoren nicht vorkommen. Erwähnenswert ist auch, dass diese und weitere Werke deutscher männlicher Autoren seit langem bekannt und erforscht sind, während es nur wenige Texte ausländischer Autorinnen aus einem ähnlichen Zeitraum gibt. Somit wird das bisher nur von Männern dargestellte Bild von Vilnius dank der in dieser Arbeit durchgeführten Analyse eine neue – weibliche – Perspektive erhalten und als fehlender Bestandteil des Mosaiks des Images von Vilnius dienen. Die Relevanz des Themas ist unbestreitbar, aber ebenso wichtig ist, dass die Auswahl dieses in Litauen unbekanntes Werkes von Huber einen wesentlichen Beitrag zur Forschung im Bereich der Germanistik in Litauen leistet, unter dem Aspekt, dass ausländische WissenschaftlerInnen sich kaum mit der deutschen Literatur und kulturellen Erbe in Litauen beschäftigen, was diese Arbeit noch relevanter macht.

Das Bild von Vilnius in Hubers Texten wird auf der Grundlage der Imagologie als Methode und der Hermeneutik als Instrument zur Interpretation und Erklärung der in den Texten vorkommenden Szenen von Vilnius analysiert. Darüber hinaus wird die Phänomenologie des Fremden von Waldenfels herangezogen, um die Zusammenhänge zwischen der Haltung gegenüber einer fremden Kultur und der Erfahrung mit verschiedenen Formen der Fremdheit herzustellen. Dadurch werden sowohl die von dem französischen Imagologen Daniel-Henri Pageaux identifizierten Einstellungen (Manie, Phobie, Philie und Idiokratie) gegenüber der fremden Kultur ermittelt als auch erläutert,

⁴ Braun, G. Beschreibung und Contrafactur der vornembster Staet der Welt. Band 3. 1582. Kempen: Kempen.

⁵ Forster, G. 1784. Erste Eindrücke 1784. In: Akademie der Wissenschaft der DDR (Hg.): Georg Forster Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe, 14. Bd. Briefe 1784 – Juni 1787, bearbeitet von Brigitte Leuscher. Berlin, 1978.

welche der von Waldenfels definierten Fremdheiten (*alltägliche* oder *normale Fremdheit*, *strukturelle* und *radikale*) die Autorin während ihres Aufenthalts in Vilnius angetroffen hat.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, das Bild von Vilnius in der Literatur am Beispiel der Texte von Therese Huber über Vilnius aus dem späten 18. Jahrhundert zu analysieren, den Zusammenhang zwischen der Autorin und der fremden Stadt aus der Sicht der Phänomenologie des Fremden von Bernhard Waldenfels zu erklären und zu versuchen zu begründen, wie eng eine Theorie der Imagologie in Verbindung mit der Phänomenologie des Fremden eingesetzt werden kann. Aus dem übergeordneten Ziel ergeben sich folgende Aufgaben:

- Den historischen, kulturellen, politischen und sozialen Kontext von Vilnius am Ende des 18. Jahrhunderts darzustellen;
- Die Texte über Vilnius von anderen deutschen Autoren aus einem ähnlichen Zeitraum zu überblicken und wiederkehrende Gesichtspunkte bei der Schilderung von Vilnius zu bestimmen;
- Die Theorie der Imagologie vorzustellen und die von Pageaux identifizierten Haltungen gegenüber der anderen Kultur zu präsentieren;
- Auf der Grundlage der Phänomenologie des Fremden von Waldenfels zu definieren, was als das Fremde gilt und nach welchen Formen es klassifiziert wird;
- Das Leben und Schaffen von Huber darzustellen;
- Die Reisebeschreibungen von Huber anhand der Imagologie zu analysieren und darin Vilniuser Szenen zu erkennen;
- Die Formen der Fremdheit im Sinne von Waldenfels zu beschreiben, denen Huber in Vilnius begegnete;
- Die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Einstellungen Hubers gegenüber der anderen Kultur und ihren Erfahrungen mit diversen Erscheinungsformen der Fremdheit während ihres Aufenthalts in Vilnius festzustellen.

Die Aspekte des Bildes von Vilnius, die in Hubers Reisebeschreibungen zu finden sind, werden zu Imagerien gruppiert und im Rahmen der Theorie der Imagologie und der Phänomenologie des Fremden von Waldenfels analysiert. Dabei wird das Bild von Vilnius als Forschungsgegenstand in ausgewählten literarischen Texten untersucht.

Als wissenschaftliche Grundlage meiner Arbeit fungieren folgende Werke: Butkus (2020), Dyserinck (1966), Florack (2001), Katinienė (2018, 2022), Laurušaitė (2014, 2015, 2018), Leerson (2007), Leskovec (2009, 2010), Pabis (2017), Świdorska (2001), Vaičiulėnaitė-Kašėlionienė (2012, 2013),

Waldenfels (1997, 1998, 1999, 2002, 2007, 2012, 2013). Die vollständige Liste der einschlägigen Literatur befindet sich im Literaturverzeichnis (siehe S. 58).

1. VILNIUS IM SPÄTEN 18. JAHRHUNDERT UND TEXTE DARÜBER

Zur ausführlichen und qualitativen Analyse von Hubers Reisebeschreibungen ist es wichtig, sich zunächst mit dem historischen, kulturellen, politischen und sozialen Kontext von Vilnius zur damaligen Zeit.

Das 18. Jahrhundert war für Vilnius schicksalhaft – in einem Jahrhundert voller Entbehrungen gelang es der Stadt, sogar mehrmals zu glänzen und hoffnungsvoll in das nächste Jahrhundert zu gehen. 1700 begann der zwei Jahrzehnte dauernde Große Nordische Krieg mit den Schweden und das Jahrhundert endete mit den Teilungen der polnisch-litauischen Adelsrepublik (Rzeczpospolita), die die Reste der Staatlichkeit vernichteten und die Besetzung Litauens durch das Russische Kaiserreich zur Folge hatten. Es sollte auch erwähnt werden, dass in dem Zeitraum zwischen diesen bedeutenden Ereignissen die gegenwärtige Hauptstadt Litauens von Hungersnot, Pest und Bränden verwüstet wurde. Letztere zerstörten ungefähr die Hälfte der Stadt, denn die meisten Gebäude waren aus Holz und dicht gedrängt. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln war so kompliziert, dass die hungernden StadteinwohnerInnen sich in die Leibeigenschaft verkauften.⁶ Trotz dieser Entbehrungen gilt das 18. Jahrhundert auch als die Epoche des kulturellen Aufschwungs und „der Blüte des religiösen Lebens⁷“ in Vilnius (vgl. Vaišvilaitė 2017, 20). Die Laiengemeinschaften expandierten, die Zahl der Klöster wuchs, die Kirchen und Kapellen wurden gebaut oder renoviert. Die Kathedrale von Vilnius war die Hauptkirche dieser im europäischen Maßstab großen Diözese. Am Ende des Jahrhunderts erhielt die Kathedrale dank der begabten Hände des renommierten Architekten Laurynas Gucevičius ihre heutige Form (vgl. ebd. 20–27). Zu dieser Zeit war Vilnius eine der größten Städte Mitteleuropas, und neue Ideen strömten herbei. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte die Universität Vilnius eine Wiederbelebung und sein erster botanischer Garten erblühte. Die berühmtesten WissenschaftlerInnen Europas begannen in Vilnius zu leben und zu arbeiten, die EinwohnerInnen der Stadt erfreuten sich an Musik und neuen Theaterstücken, und Elijah ben Solomon Zalman, besser bekannt als Gaon von Wilna, einer der bedeutendsten jüdischen Denker aller Zeiten, machte Vilnius als das Jerusalem Litauens bekannt. Die Stadt konnte sich auch der ersten Verfassung in Europa und des ersten Bildungsministeriums in der Welt rühmen. Im 18. Jahrhundert interessierten sich die EinwohnerInnen von Vilnius für die Entdeckungen in Europa und die Ideen der Aufklärung, die,

⁶ Vgl. Vilnius in the 18th century – like a phoenix rising from the ashes. In: Vilnius 700. 6. April 2022. URL: <https://www.700vilnius.lt/en/vilnius-young/seven-stages-of-the-life-of-vilnius/vilnius-in-the-18th-century-like-a-phoenix-rising-from-the-ashes/> [Stand: 25.05.2024].

⁷ Alle Übersetzungen der Zitate ins Deutsche von Laurita Markevičiūtė-Zakarevičė (L. M.-Z.).

obwohl sie viel später als in anderen westlichen Ländern aufkamen, den Grundstein nicht nur für die heutige Stadt, sondern auch für den Staat legten.⁸

Huber, die Autorin der in dieser Arbeit analysierten Texte, lebte im damals historisch und politisch stark bewegten Vilnius. Die erste Teilung der Adelsrepublik hatte bereits stattgefunden (1772), und die zweite Teilung sollte einige Jahre später erfolgen (1793). Der wirtschaftliche und politische Niedergang Polen-Litauens, der Mitte des 17. Jahrhunderts begann, setzte sich fort (vgl. ebd.). Die Familie der Schriftstellerin wurde Zeuge des nach der ersten Teilung verstärkten Kampfes um Reformen der städtischen Elite und des fortschrittlichen Adels sowie der Bewegung gegen die Leibeigenschaft der armen Bevölkerung. Die Kenntnis dieser historischen Ereignisse und der damaligen sozialen Lage erleichtert das Verständnis der Beschreibungen der Szenen von Vilnius von der Autorin. Erwähnenswert ist, dass sich die EinwohnerInnen von Vilnius im 18. Jahrhundert an die ständig ändernden Machthaber und Umstände in der Stadt anpassen mussten und es schafften, in einer von Krieg, Pest, Hungersnot und Bränden geplagten Stadt zu überleben. Die Bevölkerung war kontinuierlich mit neuen Herausforderungen, neuen Ordnungen beziehungsweise mit verschiedenen Fremdheiten konfrontiert. Wie die Analyse von Hubers Reisebeschreibungen zeigen wird, begegnete sie bei ihrer Ankunft in Vilnius auch unterschiedlichen Fremdheiten in einer fremden Stadt.

Wie in der Einführung dieser Arbeit erwähnt, ist es sinnvoll, vor der Analyse des Textes von Huber zunächst einen Überblick über andere Texte über Vilnius zu geben, die von anderen ausländischen Autoren aus einem ähnlichen Zeitraum verfasst wurden, um den Gesamtzusammenhang besser zu verstehen und um zu erläutern, warum bei der Textanalyse von Huber bestimmte Aspekte von Vilnius gegenüber anderen ausgewählt wurden.

Eine der ältesten Beschreibungen von Vilnius durch einen ausländischen Verfasser ist in einem Text des sehr bekannten deutschen Theologen, Geographen und Kartographen Georg Braun (1541–1622) mit dem Titel „Vilna / gemeiniglich die Wildt“ zu finden. Sein Atlas der Weltstädte „Civitates orbis terrarum“ („Städte der Welt“, 1618–XNUMX) enthält einen Plan von Vilnius, der Hauptstadt Litauens (Vilna Litvaniae Metropolis), mit einer Stadtbeschreibung, die Informationen über Litauen und das Alltagsleben, die Kleidung, die Ernährung, die Bestattungssitten und das Gewohnheitsrecht der EinwohnerInnen von Vilnius umfasst. Obwohl es keine Beweise dafür gibt, dass einer der Autoren des Atlas Vilnius jemals besucht hat (vgl. Rekevičius 2010, 19), spielt dies für die imagologische Untersuchung keine Rolle, da für die Imagologie lediglich das Bild selbst von Bedeutung ist, wie es

⁸ Vgl. Vilnius in the 18th century – like a phoenix rising from the ashes. In: Vilnius 700. 6. April 2022. URL: <https://www.700vilnius.lt/en/vilnius-young/seven-stages-of-the-life-of-vilnius/vilnius-in-the-18th-century-like-a-phoenix-rising-from-the-ashes/> [Stand: 25.05.2024].

in dem Text präsentiert wird, das heißt, auch wenn bestimmte Tatsachen oder Beschreibungen nicht mit der Realität übereinstimmen, wird die Untersuchung dadurch nicht beeinflusst. Dies lässt jedoch vermuten, dass Hubers Beschreibung der Stadt erheblich abweichen könnte, nur weil sie tatsächlich in Vilnius gelebt hat.

In seinem kurzen Text arbeitet Braun mit Stereotypen und allgemeinen Fakten, ohne konkrete Beispiele aus dem Leben in Vilnius zu nennen. Die Beschreibung von Vilnius beginnt er mit demografischen Daten und einer Darstellung der Landschaft: Er erwähnt den Hauptfluss, der durch die Stadt fließt, die „Ringmauer und Pforten“, die die Stadt umgeben (vgl. Braun & Hogenberg 1582, 328). Im Fokus des Textes steht die Architektur, wobei sowohl gewöhnliche Gebäude als auch Kirchen beschrieben werden. Brauns Bericht unterscheidet sich von den Texten der anderen AutorInnen durch die Erwähnung des städtischen Wassersystems: „Sie haben wol (sic!) viel vnd (sic!) verschiedene Brunnen / die zu allerley (sic!) brauch der Buerger (sic!) oeffentlich (sic!) dienen“ (Braun & Hogenberg 1582, 328). Er kritisiert den schlechten Zustand der Straßen und ihre chaotische Planung. Der Autor setzt seine negative Einstellung beim Schreiben über die Menschen fort: „[D]as volck (sic!) zu Vilna / sampt (sic!) allen denen / so in obgemelten (sic!) Huettlein (sic!) der Vorstatt (sic!) wohnen / ist eines groben vnd (sic!) knechtischen verstandts (sic!) / hat keine wissenschaftten (sic!) oder freie kuenst (sic!) studiert / begibt sich auch nicht darauff (sic!) / dargegen (sic!) aber ists (sic!) vngeschickt (sic!) / traeg (sic!) vnd (sic!) faul“ (Braun & Hogenberg 1582, 328). In wenigen Sätzen kommentiert Braun das Essen „wiewol (sic!) sie keinen Wein haben / machen sie doch offit (sic!) gut schirr (sic!)“ und die Schwierigkeiten einer Mutter in Vilnius „die Haußmutter (sic!) [liegt – L. M.-Z.] in ihrem Kindbeth (sic!) auff (sic!) einer harten Banck (sic!) darbey (sic!) / vnd (sic!) vber (sic!) den dritten oder vierdten (sic!) tag (sic!) nicht allen (sic!) daheim / sonder (sic!) auch im Feldt (sic!) schwere arbeit (sic!) thut (sic!)“ (Braun & Hogenberg 1582, 328). Über die Frauen schreibt er nur allgemein, sie „tragen sich alle gar schlecht / darzu (sic!) alle von einerley (sic!) form (sic!) vnd (sic!) farben (sic!)“ (Braun & Hogenberg 1582, 328). Abschließend kritisiert Braun den Mangel an Krankenhäusern und die Probleme mit Alkoholismus und Kriminalität in der Stadt. Aus diesem kurzen Überblick über den Text lassen sich mehrere Aspekte von Vilnius erkennen, wie Natur, Architektur, Infrastruktur, Menschen, Essen und Kleidung. Es ist erwähnenswert, dass der Text selbst kurz ist und alle genannten Aspekte in nur wenigen Sätzen beschrieben werden, weshalb nur sehr wenig über sie und nur allgemeine Fakten ohne konkretere Beispiele zu erfahren sind.

Beim Lesen „Erste Eindrücke“ von Hubers erstem Ehemann, Georg Forster (1754–1794), fällt auf, dass er wie Braun dieselben demografischen Daten und eine ähnliche Beschreibung der Natur vorlegt. Forster beschreibt Vilnius als eine Stadt mit „vielen schönen [Kirchtürmen – L. M.-Z.]“ auf den ersten

Blick, aber beim Eintreten in die Stadt findet man „unzählige“ (sic!), „leere“ und „zerfallene“ Häuser (Forster 1877, 157). In seinem Werk kritisiert er mehrmals die Diener und das gesamte System der bürgerlichen Gesellschaft in der Stadt. Er schenkt dem Aussehen der oberen und unteren Gesellschaftsschichten keine große Aufmerksamkeit und erwähnt nur, dass „die Polen Schweine von Haus aus [sind], so Herren als Diener; alles schlecht gekleidet [geht], zumal das weibliche Geschlecht; putzen sie sich, so sitzt es wie der Sau das güldene Halsband“ (Forster 1877, 162). Die Tatsache, dass Forster als Professor an der Universität Vilnius tätig war, erklärt den besonderen Schwerpunkt seiner Texte auf den Bildungsaspekt. Er übt scharfe Kritik an der ungebildeten, verarmten Gesellschaft von Vilnius, die „durch die langgewohnte (sic!) Sklaverei zu einem Grad der Thierheit (sic!) und Fühllosigkeit, der unbeschreiblichsten Faulheit und stockdummen Unwissenheit herabgesunken“ ist, in der die große Mehrheit des Volkes „von allen Vorrechten der Menschheit ausgeschlossen [ist] und nicht zur Nation gerechnet [wird]“ (Forster 1829, 556). Außerdem schildert er kurz die sonntäglichen Abendversammlungen der Professoren, bei denen sie „ein paar Stunden in einem Zimmer [bleiben], wo Wein, Bier, und ein kleines Dessert servirt (sic!) wird“, und wirft der Einrichtung der Universität vor, keinen Plan, „kein Methodus (sic!) studiorum (sic!)“ zu haben (Forster 1877, 163). Forster widmet auch dem religiösen Aspekt viel Aufmerksamkeit und äußert sich zu den verschiedenen in der Stadt herrschenden Religionen: „In Religionssachen herrscht neben tiefem Aberglauben doch eine fast vollkommene Toleranz“ (Forster 1829, 475). Ebenso wie Braun beschreibt Forster solche Aspekte wie Ernährung, Probleme bei der Erbauung eines Krankenhauses und Strafverfolgung. Interessant ist, dass, obwohl Forster im Gegensatz zu Braun tatsächlich in Vilnius gelebt hat, es noch mehr Ähnlichkeiten zwischen den Texten von beiden gibt, z. B. liegt der Schwerpunkt mehr auf der Architektur und den Menschen im weiteren Sinne, und einige der Informationen, wie demografische Daten und Beschreibungen der Natur, erwecken sogar den Eindruck, dass Foster Brauns Text gelesen haben könnte und seine Eindrücke von der Stadt auf der Grundlage der Struktur und der Informationen von Brauns Text geschildert hat, die allerdings durch seine persönlichen Erfahrungen aus dem Leben in Vilnius vor Ort ergänzt wurden. Ein Überblick über die Schriften dieser beiden deutschen Autoren über Vilnius wird es ermöglichen, die Einzigartigkeit von Hubers Reisebeschreibungen zu erfassen und die zu untersuchenden Aspekte des Stadtbildes zu bestimmen. Bevor auf den theoretischen Teil dieser Arbeit näher eingegangen wird, ist es sinnvoll, sich darauf zu einigen, wie die analysierten Texte von Huber in dieser Arbeit genannt werden sollen. Obwohl Huber selbst diese Texte als „Briefe“ bezeichnet (wie im Folgenden erläutert wird, war es damals durchaus üblich, Texte verschiedener Art als Briefe zu bezeichnen), ist eine Zuordnung zu der Gattung der Reiseliteratur sinnvoll.

In der Tat setzte sich die Bezeichnung „Briefe“ in den Titeln von Reiseberichten erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allmählich durch, wie im Fall von Huber. Beispielsweise sind die Reisebeschreibungen „Neueste Reisen durch Tunesien (sic!), Böhmen, Ungarn, die Schweiz, und Lothringen“ (2 Bde., 1740/41) des gelehrten Hofmeisters Johann Georg Keyßler (1693–1743) in Briefform abgefasst und stehen inhaltlich noch ganz in der Tradition des informierenden Abhandlungsbriefes, ähnlich wie im Reisewerk des evangelischen Pfarrers Georg Wilhelm Alberti (1723–1758), der seine Kenntnisse über England in der vierbändigen Landeskunde „Briefe betreffende (sic!) den allerneuesten Zustand der Religion und Wissenschaften (sic!) in Großbritannien (sic!)“ (1752–1754) mitteilte (Keller & Siebers 2017, 45).

Reiseliteratur kann als größtmöglicher Sammelbegriff für eine Gruppe von durchaus heterogenen Texten gelten, die zumindest ein gemeinsames Merkmal aufweisen: „[S]ie stehen jeweils in Verbindung mit der faktisch erlebten oder potenziell noch zu erlebenden Bewegung eines Subjekts im realen Raum, sei es als deren Vorwegnahme (Reise-Instruktion), sei es als deren nachträgliche Repräsentanz (Reisebericht). <...> Fiktive oder fingierte Reisen (etwa Abendteuer- oder Bildungsroman, Lügengeschichten, Utopien, Visionen, Selbsterfahrungen als ‚Reise ins Ich‘ etc.) entziehen sich daher unserem Gegenstandsbereich“ (ebd. 16). Im Falle von Hubers Texten ist sie ein reales Subjekt, das nach Vilnius reist und das Leben dort aus seiner Perspektive beschreibt. In der vorliegenden Arbeit wird nicht das Ziel verfolgt, die Genauigkeit oder den Wahrheitsgehalt der in ihren Texten enthaltenen Informationen zu überprüfen. Vielmehr geht es um eine ausführliche imagologische Analyse der in Hubers Reisebeschreibungen vorkommenden Beschreibungen von Vilniuser Szenen.

Nach der Literaturwissenschaftlerin Barbara Becker-Cantarino lassen sich die Texte, in denen Huber ihr Polenerlebnis verarbeitete, in drei unterteilen: (1) während ihrer Reisen und des Aufenthalts in Polen-Litauen schrieb sie ausführliche Briefe an ihre Stiefmutter in Göttingen; (2) sie stellte eine Reisebeschreibung mit dem Titel „Fragmente über einen Theil von Polen. Aus Briefen einer Engländerin, im Jahr 1789 geschrieben“ zusammen; (3) und später verfasste sie die Erzählung „Klosterberuf“, in der sie das zeitgenössische Schicksal Polens gestaltete. Daraus folgt, dass die Briefe und die in dieser Arbeit analysierten Texte als zwei separate Literaturstücke zu betrachten sind. Becker-Cantarino stellt keine möglichen Zusammenhänge zwischen den Briefen und der Reisebeschreibung her (Becker-Cantarino 1988, 54).

Schließlich ist für die imagologische Untersuchung in dieser Arbeit die Bestimmung der genauen Gattung der zu analysierenden Texten nicht von besonderer Bedeutung. Für die Imagologie wichtig

ist der Inhalt des Werks selbst, der genügend Beschreibungen enthalten muss, um eine qualitative Analyse des Bildes zu ermöglichen.

2. ZUR IMAGOLOGIE

In der heutigen zusammenhängenden Welt wird das Studium der Imagologie immer relevanter, denn Individuen und Gesellschaften setzen sich mit Fragen der Identität, Repräsentation und Perzeption auseinander. Die Imagologie als Forschungsgebiet ist auf die Analyse der Images und Stereotypen ausgerichtet, die unser Bewusstsein über verschiedene Kulturen, Nationen und Identitäten formen. Durch die Untersuchung der Methoden, mit denen diese Images aufgebaut, übertragen und verinnerlicht werden, liefert die Imagologie einen tiefen Einblick in die komplexe Dynamik der interkulturellen Beziehungen.

Die Imagologie, auch bekannt als *Image Studies*, analysiert die literarischen, narrativen und rhetorischen kulturübergreifenden Repräsentationen von unterschiedlichen Nationen und Gruppen. Sie bietet eine kritische Analyse von Bildern und Stereotypen, die in diesem Fachbereich auch als Imagotypen bezeichnet werden, in der Literatur und anderen Formen der kulturellen Repräsentation. Dieses akademische Feld nimmt eine konstruktivistische Perspektive ein, die essentialistische Notionen der nationalen Identität in Frage stellt und die dynamische Natur von Stereotypen und Charakterisierungen betont (Leerssen 2007). Im Grunde untersucht die Imagologie die Konstruktion, Verbreitung und Erörterung nationaler Bilder im literarischen Diskurs und bietet Einblicke in das komplexe Zusammenwirken von Kultur, Identität und Machtdynamik (Beller & Leerssen 2007). Durch eine rigorose Analyse literarischer Texte entschlüsseln Imagologen die grundlegenden Beziehungen, die die Rhetorik, die diskursive Darstellung und die breiteren internationalen Beziehungen bestimmen, wodurch ein nuanciertes Verständnis dafür entsteht, wie nationale Stereotypen aufrechterhalten und bestritten werden.

Als Zweig der Vergleichenden Literaturwissenschaft steht die Imagologie an der Schnittstelle von Kulturwissenschaft, Literaturtheorie, Soziologie, Anthropologie und Politikwissenschaft und bietet eine nuancierte Erforschung länderübergreifender Wahrnehmungen und Bilder, die im literarischen Diskurs zum Ausdruck kommen. Unter Einbeziehung der Erkenntnisse aus diesen verschiedenen Fachgebieten ermöglicht die Imagologie ein umfassendes Verständnis dafür, wie sich Bilder und Stereotypen auf unsere Wahrnehmung der Welt um uns herum auswirken. Die Kulturwissenschaft profitiert von den Einsichten der Imagologie in die Entstehung und Verbreitung von Stereotypen durch kulturelle Artefakte wie Literatur, Film und Medien, die dazu beitragen, deren Auswirkungen auf interkulturelle Beziehungen aufzuzeigen. Soziologen und Anthropologen erforschen die sozialen Effekte von nationalen Stereotypen, während PolitikwissenschaftlerInnen deren Auswirkungen auf internationale Beziehungen und Diplomatie untersuchen (ebd.). Insbesondere in der Vergleichenden

Literaturwissenschaft nutzen WissenschaftlerInnen die Imagologie, um die Darstellung des *Anderen* in literarischen Texten zu analysieren, um nationale Stereotypen zu schildern.

Einem nationalen Stereotyp wird in der Regel eine Reihe von Merkmalen zugeordnet, die üblicherweise mit dem betreffenden Land assoziiert werden. Laut Leerssen ist der Nationalstaat jedoch „nicht mehr die selbstverständliche Kategorie, die er einmal war. Wir sind uns heute sehr bewusst, dass Staaten und ‚Nation‘ oder Ethnizität fast nie kongruent zueinander sind, und dieses Bewusstsein eröffnet auch neue Forschungsfragen und Perspektiven für die Imagologie“ (Leerssen 2016). In seinem Beitrag „*Imagology. On using ethnicity to make sense of the world*“, fügt er hinzu: „Identitätskonstruktionen und Identitätswidersprüche artikulieren sich heute gleichzeitig auf urbaner, nationaler/ethnischer und translationaler (globaler und/oder diasporischer) Ebene.“

Das Konzept der Imagologie entstand in der Literaturwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg⁹, wo WissenschaftlerInnen zu untersuchen suchten, wie nationale Stereotypen und kulturelle Repräsentationen in der Literatur dargestellt werden.

Ursprünglich entstand die Image-Forschung als Teildisziplin der Vergleichenden Literaturwissenschaft in Frankreich, wo sich ihre Methodologie in den 1950er Jahren unter dem Namen Imagologie entwickelte. Sie erlangte durch die Pionierarbeit von Wissenschaftlern wie Jean Marie Carré und Marius-François Guyard an Bedeutung. Der belgische Komparatist Hugo Dyserinck, der heute als Begründer der konzeptionellen Imagologie gilt, erweiterte den Horizont der Disziplin, indem er für einen multinationalen Ansatz bei der Untersuchung von Bildern eintrat und damit die Grundlage für die Analyse von kulturübergreifenden Bildern und Stereotypen legte. Er vertrat die Auffassung, dass Bilder nicht isoliert innerhalb jeder individuellen nationalen Kultur untersucht werden müssen, sondern in einem multinationalen Kontext, und zwar immer unter Berücksichtigung der gegensätzlichen Perspektive der anderen Nationen. Heute steht an der vordersten Front dieses Diskurses Dyserincks Schüler Professor Joep Leerssen, ein angesehener Imagologe und renommierter Wissenschaftler an der Universität von Amsterdam. Er beschäftigt sich mit dem komplizierten Netz kulturübergreifender Darstellungen und damit, wie sie sich in literarischen Narrativen äußern und in einer Nation kursieren. Leerssen schlägt eine zeitgemäße und umfangreiche Definition der Imagologie vor: „[D]ie kritische Analyse kultureller Stereotypen“ und damit die Studie der „interkulturellen Beziehungen im Hinblick auf gegenseitige Wahrnehmungen, Bilder und Selbstbilder“ (Leerssen, 2018a).

⁹ Mehr zum Ursprung der literarischen Imagologie, der Imagologie als Methode und ihrer Entstehung in Litauen im Artikel von Laura Laurušaitė „Imagologija kaip instrumentas (e)migracinio identiteto specifikai tirti“, *Colloquia*, Nr. 32, 2014, S. 117–136. Verfügbar online: http://www.lti.lt/failai/Colloquia32_spaudai_117-136.pdf [Stand: 10.05.2024].

In Litauen führte Silvestras Gaižiūnas Ende der 1990er Jahre das Konzept der Imagologie ein und knüpfte damit an die klassische Tradition der Vergleichenden Literaturwissenschaft an. Sein Schwerpunkt auf thematischer Kritik und literarischer Motivanalyse wurde später durch Nijolė Vaičiulėnaitė-Kašelionienė's Erforschung des litauischen Bildes in der französischen Literatur ergänzt, wodurch die Anwendung der Imagologie in der litauischen Literaturwissenschaft vorangetrieben wurde. Aufbauend auf Leerssens grundlegenden Beiträgen erweist sich Laura Laurušaitė als eine erwähnenswerte Wissenschaftlerin, die die Postulate der gegenwärtigen Imagologie erfolgreich auf den Bereich der baltischen Literaturwissenschaft angewendet hat. Im Besonderen haben Laurušaitė's aufschlussreiche Analysen die vergleichenden Dimensionen der litauischen und lettischen Literaturen des 21. Jahrhunderts aufgezeigt und damit nuancierte Perspektiven auf das Zusammenwirken der kulturellen Imagerie und der narrativen Dynamik geboten. Litauische WissenschaftlerInnen verweisen oft auf den französischen Literaturwissenschaftler Daniel-Henri Pageaux, der vier grundlegenden interkulturellen Haltungen benennt, und zwar *Manie*, *Phobie*, *Philie* und *Idiokratie*. Seine Forschungen befassen sich mit dem komplexen Bereich der Imagologie, wobei der Schwerpunkt auf der textlichen Ausarbeitung als Argumentation liegt. Pageaux konzeptioneller Rahmen wurde zum ersten Mal in der litauischen Literaturwissenschaft von Vaičiulėnaitė-Kašelionienė angewandt, die bis heute in Litauen die konsequenteste Anwenderin seiner Erkenntnisse ist.

In diesem Kapitel werden die Grundprinzipien, der konzeptionelle Rahmen und die methodischen Ansätze der Imagologie erläutert, die für die in dieser Arbeit durchgeführte umfassende Analyse wesentlich sind.

2. 1. Die imagologische Untersuchung

Diese Arbeit soll einen Beitrag zum schnell wachsenden Forschungsfeld der Imagestudien leisten, indem sie das komplexe Geflecht von Bildern und Stereotypen untersucht, die im öffentlichen Diskurs vorherrschen, und indem sie die Bedeutung der Reflexivität und des Selbstbewusstseins bei der Gestaltung unserer Einstellungen gegenüber den anderen und fremden Kulturen hervorhebt. Im Mittelpunkt der imagologischen Untersuchung steht das Bild von Vilnius in Hubers Reisebeschreibungen aus dem späten 18. Jahrhundert.

Daher befasst sich diese Arbeit mit dem literarischen Zweig der Imagologie, der heute besonders aktuell ist. Vaičiulėnaitė-Kašelionienė zufolge gibt es heute kein relevanteres kulturelles und literarisches Thema als die Entstehung von Fremdbildern, weshalb die literarische Imagologie, die

sich mit Fremddarstellungen in der Literatur auseinandersetzt, zunehmend an Aufmerksamkeit gewinnt (vgl. Vaičiulėnaitė-Kašėlionienė 2013, 65).

Vaičiulėnaitė-Kašėlionienė verweist auf die vom französischen Literaturwissenschaftler Yves Chevrel vertretene Meinung, dass die Imagologie zwei vorherrschende Forschungsrichtungen aufgezeigt hat: zum einen die Untersuchung primärer dokumentarischer Reisebeschreibungen und zum anderen die Untersuchung imaginativer Werke, die entweder direkt Ausländer beschreiben oder auf einer mehr oder weniger stereotypen Vision eines ausländischen Landes beruhen (vgl. ebd. 38).

Vor allem die Reisebeschreibungen sind reich an Beschreibungen von Landschaften, Architektur und kulturellen Praktiken, die Aufschluss darüber geben, wie verschiedene Länder von den Besuchern wahrgenommen und interpretiert wurden. Die Reiseliteratur konzentriert sich oft auf die sensorischen Erfahrungen, auf die Beobachtungen, Geräusche und Gerüche, die die Eindrücke der Reisenden prägen. Durch eine genaue Untersuchung dieser Beschreibungen können Forscher die zugrunde liegenden kulturellen Annahmen und Stereotypen aufdecken, die in den Erzählungen enthalten sind.

Slobodan Vladušić fordert, dass die Imagologie ihre Aufmerksamkeit auf die globale Stadt richten sollte, die nationale Staatsgrenzen überschreitet und – obwohl sie oft die Hauptstadt einer Nation ist – „aufhört, eine Synekdoche der Nation oder eines Staates zu sein, und sich in einen Faden im Netz des transnationalen urbanen Systems verwandelt“ (Vladušić 2012, 177).

Leerssen vertritt die Auffassung, dass Städte als Mikrokosmen der Nationen dienen, die sie bewohnen, wobei sie verschiedene kulturelle, ethnische und soziale Elemente in ihrem urbanen Gefüge vereinen (vgl. Leerssen 2016, 28). Vilnius mit seiner reichen Geschichte dient als faszinierendes Objekt, um die Feinheiten der Identitätsentwicklung und der interkulturellen Dynamik zu untersuchen. Vilnius aus dem 18. Jahrhundert stellt eine interessante Fallstudie darüber dar, wie Westeuropäer, in diesem Fall die Deutsche Huber, eine osteuropäische Stadt als einen Ort der Fremdheit wahrgenommen haben, der durch fremde Traditionen, Sprache, soziale Strukturen und Ungleichheit gekennzeichnet war.

Urbane Räume wie Vilnius bieten mit ihrem einzigartigen Kontext eine faszinierende imagologische Untersuchung des Andersseins und unterstreichen die anhaltende Relevanz urbaner Bilder für das Verständnis gegenwärtiger soziokultureller Dynamiken und die Erforschung der urbanen Identitätsbildung innerhalb konventioneller imagologischer Rahmen.

Nur wenige Versuche wurden unternommen, die Komplexität des Bildes von Vilnius im Rahmen der imagologischen Untersuchung zu entschlüsseln. Algis Kalėda's Erforschung der Darstellung von Vilnius in der modernen Poesie litauischer Polen bietet Einblicke in das dynamische Zusammenwirken zwischen kulturellen Identitäten. Durch eine Analyse des Image-Mythos des

majestätischen und lieben Litauens unterstreicht Kalėda den anhaltenden Einfluss von Persönlichkeiten wie Czesław Miłosz und die Rolle der Stadtlandschaften von Vilnius bei der Gestaltung von Wahrnehmungen und Grenzen zwischen den Nationen (vgl. Kalėda 2016, 38, zit. n. Laurušaitė 2018, 5). Darüber hinaus geht Vytautas Bikulčius in seiner Untersuchung der Darstellung von Vilnius in Joseph Arthur de Gobineaus Roman „Die Plejaden“ auf die nuancierte kontextuelle Variabilität seiner Schilderung ein. Anhand der vergleichenden Imagologie verdeutlicht Bikulčius die Vielschichtigkeit des Bildes von Vilnius in der Erzählung, in der sich wechselnde kulturelle und historische Perspektiven widerspiegeln (vgl. Bikulčius 2020).

Dabei wurde Vilnius aus verschiedenen Perspektiven analysiert, vom Literaturnobelpreisträger Miłosz, der in Litauen geboren wurde und viele Jahre in Vilnius gelebt hat, bis zum Roman von Gobineau, der die Frage aufwirft, ob das Bild von Vilnius nicht zufällig ist. In der Imagologie können unterschiedlich analysierte Objekte als Repräsentation des Selbstbildes (*auto-image*) oder als Repräsentation des *Anderen* – Heterobild (*hetero-image*) – betrachtet werden (Leerssen 2000, 267). In dieser Arbeit soll nur das Heterobild von Vilnius untersucht werden, da es in Hubers Texten nur aus ihrer als Ausländerin auftretenden Erzählerperspektive erscheint.

Anschließend ist es wichtig, die Begriffe im Rahmen der Imagologie zu erörtern, die in der Analyse dieser Arbeit verwendet werden. Zur Bestimmung des Bildes/Images eines Objekts, in diesem Fall der Stadt Vilnius, werden zunächst die Vilnius-Szenen in dem zu analysierenden Material, in diesem Fall Reisebeschreibungen von Huber, identifiziert und thematisch zu den so genannten Imagerien (z. B. Geografie, Politik, Menschen, Religion) gruppiert. Die konkreten in Texten gefundenen Szenen von Vilnius, die diesen Imagerien zugeordnet sind, werden dann mit *Imagemen* beschrieben (z. B. fremd/eigen, interessant/uninteressant), wodurch sich Schritt für Schritt das Gesamtbild von Vilnius, das in den Texten vorherrscht, erschließt.

In ihrem Artikel „Imagology as an Instrument for Studying (E)migrant Identity“ argumentiert Laurušaitė, dass sich die Imagologie heute nicht nur auf konkrete Bilder konzentriert, sondern auch auf deren Kontext und ihre Beziehungen zu anderen Bildern der betreffenden Kultur, was als kulturelle Imagerie bezeichnet wird (Laurušaitė 2014, 125). Sie bezieht sich auf eine Gruppe literarischer Bilder, die mit einer bestimmten Kultur in einer bestimmten Periode verbunden sind. Obwohl sich diese Bilder im Laufe der Zeit verändern, konzentriert sich die Analyse in der Regel auf einen bestimmten literarischen Ausschnitt aus einer relativ statischen Periode. Darüber hinaus lassen sich nach Laurušaitė die kulturelle Identität und der Charakter einer Nation an den territorialen und kartografischen Bezeichnungen der Zuordnung einer Nation zu einem bestimmten Ort ablesen, weshalb die geografische Imagerie für die Bildtaxonomie vermutlich am bedeutendsten ist. Die

litauische Wissenschaftlerin führt noch eine weitere bemerkenswerte Imagerie an – die kulinarische, die eine besonders interessante Sicht auf die Bedeutung der Essenskultur in den jüngsten Narrativen und den Beitrag zur Konstruktion einer sozialen Identität bieten kann (ebd. 130).

Stereotype im literarischen Text können nicht nur in bestimmte Gruppen von Imagerien eingeteilt werden, sondern, wie Leerssen nachgewiesen hat, auch in bestimmte zugrunde liegende Imageme, auf die man textuell stoßen kann. Dem niederländischen Wissenschaftler zufolge werden Imageme verwendet, um ein Bild in all seinen Implikationen zu beschreiben, und sie sind ambivalent und polar, d. h. sie sind in der Regel eine zweiseitige (positive und entgegengesetzte) oder gepaarte Definition des Stereotyps. Laurušaitė identifiziert in ihrer Forschungsarbeit „Imagological Approach to Lithuanian and Latvian Contemporary Émigré Narrative“ die folgenden möglichen Imageme-Paare, die den Litauern als Osteuropäern zugeschrieben werden: „Passivität/Treue, Demut/Geduld, Primitivität/Ehrlichkeit“ (Laurušaitė 2015, 176).

In dieser Arbeit wird das Bild von Vilnius durch bestimmte Imagerien analysiert und in den Texten vorhandene Imageme werden anhand der vier von Pageaux definierten Haltungen gegenüber der fremden Kultur, die im folgenden Kapitel diskutiert werden, weiter erläutert.

2. 2. Die Klassifizierung von Bildvarianten nach Pageaux

Der litauischen Literaturwissenschaftlerin Genovaitė Dručkutė zufolge haben die Ursprünge der vergleichenden Imagologie bestimmte Haltungen zur Rezeption und Bewertung der kollektiven Identität mit einer anderen, fremden Realität formuliert (Dručkutė 2020, 47). Pageaux hebt drei solche Haltungen hervor, die in einem literarischen Text auftauchen können: Manie, Phobie und Philie. Er erklärt, dass die Manie auftritt, wenn ein Neuankömmling oder eine Gruppe von Menschen beim Betreten einer neuen Umgebung ein Gefühl der positiven Überraschung erlebt und eine fremde Kultur als absolut überlegen gegenüber der eigenen ansieht (Pageaux 1989, 152). Die Phobie, die das Gegenteil der Manie ist und das bereits erwähnte ambivalente Stereotyp bilden kann, ist Ausdruck einer sehr positiven Bewertung des *Eigenen* und einer Geringschätzung des *Anderen*, der Betrachtung des *Anderen* als minderwertig. Die Philie ermöglicht es, die beiden kollektiven Identitäten, die vom beobachtenden Subjekt repräsentierte und die von ihm beobachtete, als gleichwertig zu betrachten (vgl. Vaičiulėnaitė-Kašelionienė 2012, 24). Vaičiulėnaitė-Kašelionienė, die auf das von Pageaux beschriebene theoretische Konzept in ihrer didaktischen Publikation „Literatūrinė komparatyvistika: pamatinės teorijos ir atsinaujinanti praktika“ verweist, fügt in Bezug auf die Philie hinzu, dass mit ihr ein Gleichgewicht angestrebt wird, das durch die Manie oder Phobie gestört wird. Sie betont auch die Dialogfähigkeit der Philie-Haltung gegenüber dem *Anderen*, wobei angesichts der Gegenüberstellung

von *Ich* und dem *Fremden* der „interkulturelle Dialog gesucht wird“ (ebd.). Diese drei Perspektiven können durch die Idiokratie ergänzt werden, eine ganz individuelle Haltung, die nur dem beobachtenden und bewertenden Subjekt eigen ist (Pageaux 1994, 71–73). Sie äußert sich als individuelle, parteiische Stellung des Autors, die, laut dem Literaturwissenschaftler Jean-Marc Moura, ebenfalls von der historischen Lage und der Individualität des Autors abhängt (Moura 1998, 48–55).

Es ist anzumerken, dass nicht unbedingt alle vier von Pageaux genannten Haltungen in demselben literarischen Text vorkommen, und vor allem die Idiokratie kann äußerst schwer zu erkennen sein, es sei denn, die subjektiven Einschätzungen des Autors werden von ganz konkreten sprachlichen Mitteln begleitet. Es gibt jedoch imagologische Untersuchungen, in denen alle oben beschriebenen Sichtweisen auf die *Anderen* oder das Fremde festgestellt wurden, wie beispielsweise die Analyse von Vaičiulėnaitė-Kašėlionienė zu Aspekten des Bildes von Paris in der litauischen Literatur oder die Untersuchung von Bikulčius zum Bild von Vilnius de Gobineaus Roman „Die Plejaden“.

Neben den Grundprinzipien der Imagologie und den von Pageaux definierten Haltungen gegenüber der fremden Kultur, ist die Einbeziehung der Phänomenologie des Fremden von Bernhard Waldenfels sinnvoll, die zum Verständnis des Fremden, der Konfrontation mit der fremden Kultur und der Grenze zwischen dem *Eigenen* und dem *Fremden* beiträgt. Die Synthese dieser beiden Theorieansätze – Imagologie und Phänomenologie des Fremden – wird die Analyse bereichern und dazu beitragen, die Zusammenhänge zwischen der Begegnung des Subjekts mit unterschiedlichen Formen der Fremdheit und den verschiedenen Haltungen gegenüber bestimmten Aspekten von Vilnius besser zu verstehen.

3. ZUR PHÄNOMENOLOGIE DES FREMDEN VON BERNHARD WALDENFELS

Die Begegnung mit dem Fremden gehört zu den Grundbedingungen des menschlichen Daseins. Fremde Menschen, fremde Orte, fremde Zustände – sie alle können ein Umfeld schaffen, in dem der Mensch Fremdheit erfahren kann. Das Fremde ist etwas, das nicht in die Ordnung des Alltags passt, es fasziniert, irritiert oder weckt Gefühle der Bedrohung. Es besteht eine *Differenz* zwischen mir und dem Fremden (vgl. Piasta 2018, 7). Das Phänomen des Fremden ist ein wichtiger Teil der philosophischen Diskussion, die zu Beginn des 20. Jh. in Europa geführt wurde und deren Relevanz im letzten Jahrzehnt angesichts der zunehmenden Globalisierung und anhaltender militärischer Konflikte hoch geblieben ist. Die Phänomenologie des Fremden von einem der wichtigsten Denker der modernen deutschsprachigen Phänomenologie, dem deutschen Philosophen Bernhard Waldenfels, dient dazu, das Phänomen des Fremden zu erklären und die Erscheinungsformen der Fremdheit zu bestimmen.

In diesem theoretischen Teil der Arbeit werden insbesondere die Werke des Philosophen Waldenfels, aber auch des Philosophen Edmund Husserl sowie der Literaturwissenschaftlerinnen Violeta Katiniené, Andrea Leskovec und Eszter Pabis zur Begriffsklärung des Fremden herangezogen. Waldenfels bezeichnet das Fremde als ein Grenzphänomen *par excellence*. Laut ihm kommt es von anderswo her, auch wenn es im eigenen Haus und in der eigenen Welt auftaucht. Es gibt kein Fremdes ohne Orte der Fremde (Waldenfels 2012, 15). Das Fremde erscheint als das Außergewöhnliche, als das, was nicht in einer Ordnung gesagt, verstanden oder erfahren werden kann; es findet keinen Platz in der Ordnung (Waldenfels 1997, 33). Das Gewicht, das der Fremdheit gegeben wird, hängt also davon ab, wie die Ordnung beschaffen ist, in der unser Leben, unsere Erfahrungen, unsere Sprache, unser Handeln und unser Schaffen gestaltet sind. In dem Maße, wie sich die Ordnung ändert, ändert sich auch das Fremde, das ebenso vielfältig ist wie die Ordnungen, die es überschreitet und von denen es abweicht. Er argumentiert, dass der Ausdruck das *Fremde* nicht weniger zufällig ist als der Ausdruck das *Ich*. Die sich zwischen den Ordnungen und jenseits der Ordnungen erstreckenden Grenzzonen sind die Brutstätten des Fremden (Waldenfels 2012, 15).

In diesem Kapitel werden der Zusammenhang zwischen dem Fremden und der Ordnung sowie die Grundsätze des Konzepts der Phänomenologie des Fremden, die ein Verständnis der verschiedenen Formen der Fremdheit, die in den untersuchten Reisebeschreibungen von Huber zu finden sind, ermöglichen, näher erläutert.

3. 1. Die Analyse des Fremden

Die Erfahrung des Fremden gehört zur menschlichen Natur, sei es ein vertrautes Gefühl der eigenen Fremdheit, die Entwicklung des Bewusstseins eines Kindes, das erkennt, welche Gesichter die eigenen und welche die fremden sind, oder ein unverständlicher Begriff, eine Fremdsprache, Kriege oder in der vorliegenden Arbeit diskutierte eine fremde Stadt und ihr Bild aus der Perspektive einer Ausländerin, die in ihr gelebt hat (vgl. Waldenfels 1997, 65). Die Begegnung mit dem Fremden ruft widersprüchliche Gefühle hervor: Es zieht an und stößt ab, fasziniert und erschreckt, und lässt sich nicht kategorisiert oder in bestimmte Schemata eingeordnet werden (vgl. Waldenfels 2013, 37). Das, was uns widerfährt, passiert nicht ohne unsere Beteiligung, aber überschreitet deren Grenzen. Die Erfahrung beginnt nicht mit dem absichtlichen Blick des Subjekts, sondern wenn uns etwas (Fremde) berührt, auffällt, uns reagieren lässt, uns zu einer Reaktion veranlasst, uns anspannt (vgl. Katinienė 2022, 72–73).

Waldenfels erläutert, dass es keine Welt gibt, in der wir völlig zu Hause sind, und es kein Subjekt gibt, das immer Herr im eigenen Hause wäre: „Fremdheit, die durch die Art ihres Zugangs bestimmt ist und nicht vorweg ein gesichertes Terrain des *Eigenen*, eine ‚Eigenheitsspäre‘ voraussetzt, begegnet uns nicht nur in *Anderen*, sie beginnt im eigenen Haus als ‚Fremdheit meiner selbst‘ oder als ‚Fremdheit unserer selbst“ (Waldenfels 1997, 11 und 27). In den in dieser Arbeit analysierten Texten von Huber ist Vilnius für die Autorin eine andere Art von heterogener, veränderter Umgebung, in der sich die Erzählerin Huber befindet und in der es aufgrund der Begegnungen der Fremdheit der schwierig sein kann, zu überleben.

Die Literaturwissenschaftlerin Eszter Pabis schreibt in ihrer Studie über Fremde, Fremderfahrung und Verfremdung, dass Waldenfels in seiner „Topographie des Fremden“ verschiedene Steigerungsstufen der Fremdheit unterscheidet: *relative*, nicht unüberwindbare Formen der Fremdheit (die allerdings von Andersheit abzugrenzen sind) und die sogenannte *radikale* Fremdheit. Die *alltägliche* oder *normale Fremdheit* bleibt in der Ordnung und ist leicht zu bewältigen; die *strukturelle Fremdheit* hingegen ist nicht so leicht zu interpretieren oder in eine vertraute Ordnung einzufügen. Die radikale Fremdheit von Grenzphänomenen wie *Eros*, *Rausch*, *Schlaf* oder *Tod* hingegen überschreitet unseren Sinnhorizont und fordert sogar die Möglichkeit der Interpretation heraus (vgl. Pabis 2017, 15–16; vgl. Waldenfels 1997, 16–75).

Waldenfels erkennt eine Herausforderung im Zusammenhang mit dem Fremden, das immer auf der Schwelle steht – einerseits gilt es als völlig unzugänglich, andererseits ist es in gewisser Weise erreichbar, denn wenn es etwas völlig Fremdes wäre, würde es uns überhaupt nicht berühren (vgl.

Waldenfels 1997, 30). In dem Versuch, den Ort des Fremden in der Erfahrung zu bestimmen, geht der Philosoph zu den Ursprüngen der Phänomenologie zurück, indem er das von dem Begründer der philosophischen Strömung der Phänomenologie, Edmund Husserl, eingeführte Konzept der Fremdheit als einen plausiblen Zugang zu Dingen, die ursprünglich unzugänglich waren, kritisch aufgreift und weiterentwickelt. Waldenfels weist darauf hin, dass Husserl nicht zuerst die Frage aufwirft, was das Fremde ist, denn damit wäre es bereits in eine gewisse Ordnung gebracht. Die Kernfrage ist auch nicht, wie wir das Fremde erkennen, weil das implizieren würde, dass es ein Fremdes gibt, das erkennbar oder nicht erkennbar sein kann. Husserl stellt fest, dass die Fremdheit durch ihre Zugänglichkeit und damit durch einen bestimmten Ort definiert wird (vgl. Husserl 1931, 114, zit. n. vgl. Waldenfels 2013, 25–26).

Das Fremde ist nicht etwas, das wir noch nicht wahrnehmen, sondern das Potenzial hat, wahrgenommen zu werden (Waldenfels 1997, 26). Die Zugänglichkeit des Unzugänglichen ist nuancenreich – immer abhängig von gewissen Bedingungen der Zugänglichkeit, d. h. „von bestimmten Ordnungen, die jeweils diese ‚erschließen‘, jenes ‚erschließen‘“ (Waldenfels 1997, 33). Eine gemeinsame Dimension für alle Ordnungen gibt es nicht, deshalb ist die Fremdheit nach Waldenfels nur im Plural zu verstehen: „Es gibt so viele Fremdheiten, wie es Ordnungen gibt“ (Waldenfels 2007, 364). Die Erfahrung des Fremden führt den Blick des Philosophen zu einem Punkt, an dem „die Lebenswelt sich selbst in Heimwelt und Fremdwelt zerklüftet, ohne Aussicht darauf, daß (sic!) diese Kluft sich je schließen wird“ (Waldenfels 1997, 56), ähnlich wie die eigenen und fremden Gruppen im sozialen Bereich – Fremdheit erscheint nicht irgendwie episodisch, sie ist ein konstanter Zustand, der je nach dem jeweiligen spezifischen, sozialen, historischen oder kulturellen, sich oft überlappenden, Bedingungen des Fremden und gleichzeitig des Eigenen, Zugänglichkeit und Unzugänglichkeit variiert (vgl. Waldenfels 1997, 33–34).

Die Erfahrung des Fremden übersteigt die Intentionalität unseres Bewusstseins, sie ist ängstlich, aber zugleich auch anziehend (vgl. ebd.). Sie scheint gefährlich zu sein, denn sie verletzt unsere Sphäre des Selbstwertgefühls, ruft ein Gefühl der Unsicherheit hervor, macht uns Angst, was oft zur Identifizierung eines Fremden mit einem Feind führt, attraktiv – weil sie neue Horizonte¹⁰, Möglichkeiten, die in gewohnter Weise verschlossen sind, eröffnet. In den hier analysierten Reisebeschreibungen von Hubers wird das Bedrohungssignal bereits bei der Fahrt nach Vilnius erkennbar. Der allererste Eindruck von der Stadt macht der deutschen Schriftstellerin zwar Angst,

¹⁰ Die Erfahrung, in einer fremden Stadt – Vilnius – zu leben, die viele verschiedene Gefühle auslöste, war für Huber eine Quelle der Inspiration und ein Ausgangspunkt nicht nur für das Verfassen der Reisebeschreibungen über Vilnius, sondern auch für den Beginn ihrer Karriere als Schriftstellerin.

aber später wird deutlich, dass ihr bestimmte Aspekte der Stadt vertrauter werden und weniger erschreckend sind.

Der Vergleich zwischen dem Eigenen und dem Fremden wird in allen Fällen herangezogen, aber wenn das Fremde durch seine Unzugänglichkeit bestimmt wird, dann kann das Fremde weder vergleichbar noch unvergleichbar sein – es ist nicht etwas, das mit einem anderen verglichen werden kann, denn es ist durch eine gewisse Schwelle von jedem Vergleich getrennt (vgl. Waldenfels 1997, 50). Die Schwelle wird in der Phänomenologie des Fremden als ein Übergangsphänomen aufgefasst. Gemäß Waldenfels befinden wir uns an ihr weder auf der einen noch auf der anderen Seite, und wir bleiben für eine Weile stehen, denn hinter der Schwelle gelten nicht mehr dieselben Gesetze – dahinter befindet sich das Fremde. Die gesamte Erfahrung ist durch diese Schwelle gekennzeichnet, denn die gesamte Erfahrung ist eine Erfahrung der Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, so wie das Erlernen einer Fremdsprache. Auch wenn sie erlernt wird, bleibt sie in gewissem Maße fremd und kann nicht vollständig assimiliert werden. Dies zeigt jedoch, dass sich die Schwellen der Erfahrung verschieben können – was fremd war, wie Sprache, ist zum Teil bereits sein eigenes, was eine neue Erfahrung eröffnet und den Erlebenden selbst verändert (vgl. Waldenfels 2002, 274).

Das von Waldenfels geprägte Konzept des Fremden wird dazu dienen, Hubers Beschreibungen der verschiedenen Aspekte der Stadt Vilnius in ihren Texten sowie ihre eigenen Einsichten als Erzählerin und als Ausländerin aus einer anderen Perspektive – durch das Prisma des Fremden – zu analysieren. Außerdem hilft es zu verstehen, dass sich das Fremde in verschiedenen Formen erscheinen kann, dass es jederzeit und überall entstehen kann, und schlägt vor, dass das Phänomen des Fremden ein wichtiges Studienobjekt ist. Angesichts der verschiedenen Formen der Fremdheit lässt uns die Philosophie einerseits von der Fremdheit als einer Wissenslücke, als etwas Unbekanntes oder noch nicht Erlerntes sprechen, und andererseits die Erfahrung einer radikalen Fremdheit einbeziehen, die unsere Fähigkeit zu verstehen hinterfragt und die in unseren Antworten auf ihren Anruf erscheint, ohne zu erscheinen (vgl. Waldenfels 1998, 122). Hubers Reisebeschreibungen enthalten eine Reihe von Annäherungen an alltägliche (historische Fakten, Beziehungen zur näheren Umgebung) und strukturelle (Begegnung mit einer anderen Ordnung, z. B. verschiedene Fremdsprachen) Fremdheit, aber das Studium der radikalen Fremdheit hat sich als besonders produktiv erwiesen.

3. 2. Die Klassifizierung der Fremdheit

Waldenfels differenziert in seinen mehrbändigen „Studien zur Phänomenologie des Fremden“ drei Formen der Fremdheit. Als erste bezeichnet er die *alltägliche* oder *normale Fremdheit*¹¹, die sich auf das Fremde innerhalb einer gewissen Ordnung oder Kultur bezieht (vgl. Waldenfels 1997, 35 und 78). Nach der Literaturwissenschaftlerin Andrea Leskovec verbleibt die normale Fremdheit innerhalb ihrer eigenen Wirklichkeitsordnung und stellt grundsätzliche Gewissheiten nicht in Frage. Damit ist sie der eigenen Ordnung immanent und deshalb im Wesentlichen erkennbar und erlernbar. Es sind Wissenslücken des Betrachters, die mit bestimmten Hilfsmitteln gefüllt werden können (vgl. Leskovec 2009, 35).

Die zweite Form, die als die *strukturelle Fremdheit* bezeichnet wird, benennt Differenzen zwischen zwei verschiedenen Ordnungen oder Kulturen. Ein Beispiel hierfür wäre eine Fremdsprache (vgl. Waldenfels 1999, 91). Laut Leskovec basiert die strukturelle Fremdheit „auf der Scheidung in ‚Heimwelt‘ und ‚Fremdwelt‘ und was einem fremd erscheint, steht dabei ‚außerhalb der eigenen Ordnung‘“ (Leskovec 2010, 241). Dies unterscheidet sie von der alltäglichen Fremdheit, die „innerhalb der eigenen Wirklichkeitsordnung [verbleibt]“ und deren „Lücken“ so gefüllt werden können, dass das Fremde in die eigenen Denk- und Gefühlsschemata integriert wird. Allerdings kann man das, was einem hingegen strukturell fremd ist, nicht mit dem Rückgriff auf gespeicherte „Wahrnehmungsgestalten und Handlungssituationen“, auf Schemata verschiedener Art, umgestalten und somit leicht in bestehende Schemata einpassen (Waldenfels 1999, 91).

Die von Waldenfels vorgestellte Klassifizierung der Formen der Fremdheit wird mit der radikalen Fremdheit abgeschlossen, die nicht nur über die eigene, sondern auch über jegliche Ordnung hinausführt (vgl. ebd. 91). Ihre Besonderheit besteht darin, dass sie bzw. der Umgang mit ihr nicht erlernt oder angewöhnt werden kann (vgl. Leskovec 2010, 242). Leskovec schreibt: „Das radikal Fremde zwingt zur Auseinandersetzung mit Phänomenen, die den jeweiligen Interpreten und dessen erfassendes Denken in Frage stellen. Waldenfels spricht diesbezüglich von sog. Grenzphänomenen oder Hyperphänomenen wie Schlaf, Rausch, Eros, Tod oder Umbruchphänomenen wie Revolutionen, die zwar auch kulturell gedeutet werden, die aber nicht kulturspezifisch sind, d. h., nicht ausschließlich nur eine Kultur betreffen“ (Leskovec 2009, 36).

Waldenfels differenziert zwischen einer *relativen* (alltäglichen und strukturellen) und einer *radikalen* Form der Fremdheit, denn sie weisen einige grundlegende Unterschiede auf. Er bezeichnet die

¹¹ Der Wissenschaftler Niels Weidtmann nennt ein konkretes Beispiel dafür: Die zwar weithin bekannte, im Alltag aber nicht verwendete Beamtensprache (vgl. Weidtmann 2011, 260).

relative Fremdheit als Fremdheit, „die von dem Zustand unseres begrenzten Wissens und Könnens abhängt“ (Waldenfels 2007, 361). Der Philosoph führt weiter aus, dass sie vorübergehend ist, auf Wahrnehmung des Anderen aus einer begrenzten Perspektive beruht, was das Andere zum Fremden macht, dass sie aber unter günstigen Umständen im Laufe der Zeit durch die Perspektivverweiterung und durch die Anwendung der allgemeinen Regeln einer bestimmten Ordnung, wie z. B. eine Fremdsprache, die grundsätzlich erlernbar ist, überwunden werden kann. Die radikale Form gehört, im Gegensatz zur relativen Fremdheit, zur Sache selbst und berührt die Wurzeln der Dinge: „[Sie] lässt sich nur auf paradoxe Weise fassen als gelebte Unmöglichkeit, die unsere eigenen Möglichkeiten übersteigt“ (ebd. 361–363).

Der Versuch, das Fremde zu identifizieren und zu klassifizieren, ist in der Tat häufig. Indem man versucht, sich das Fremde zu Eigen zu machen, greift man damit in das Wesen des Fremden und zugleich in das Wesen des Selbst ein. Es fällt jedoch auf, dass ein gewisser Teil des Fremden unzugänglich bleibt, beispielsweise wird eine Fremdsprache nie zur Muttersprache. Waldenfels legt in seinen Studien besonderes Augenmerk auf dieses Moment der Unzugänglichkeit und versucht, die Realität des Fremden anzuerkennen, ohne es sich anzueignen und ohne ihm die Fremdheit zu nehmen (vgl. Waldenfels 2013, 50, zit. n. Katiniené 2018, 38).

Im Forschungsteil dieser Arbeit wird nicht nur auf die vorgestellten Konzepte der verschiedenen Formen der Fremdheit zurückgegriffen, sondern auch auf die Theorie ihrer Transformation. Waldenfels zufolge sind bestimmte Erscheinungsformen der Fremdheit vorübergehend und ihre Grade können sich ändern: Was gestern noch als *strukturell* fremd erfahren wurde, kann heute schon *alltäglich* fremd sein; und was gestern *alltäglich* fremd erschien, kann heute vertraut sein (vgl. Waldenfels 2007, 361–363).

Es muss betont werden, dass die Literatur ein breites Spektrum an interkulturellen Erfahrungen eröffnet, weil sie sämtliche Formen und Dimensionen der Fremdheit thematisiert. In den für die Analyse ausgewählten Texten von Huber lässt sich erkennen, wie die persönlichen Erfahrungen und das gesammelte Wissen der Autorin ihre Beschreibungen verschiedener Aspekte von Vilnius beeinflussen. Darüber hinaus ermitteln die Texte die in den verschiedenen Formen auftretende Fremdheit, ihre Transformationen und ihren Zusammenhang mit den Haltungen der Autorin gegenüber der fremden Kultur im Rahmen der Theorie der Imagologie.

4. THERESE HUBER UND IHR SCHAFFEN

Die Autorin des analysierten Textes, Therese Huber, auch bekannt als Therese Forster, geborene Marie Therese Heyne, war eine berühmte Schriftstellerin, Redakteurin und Übersetzerin im deutschsprachigen Raum und gilt sogar als erste deutsche Berufsjournalistin und als eine der PionierInnen der deutschen Literatur, die einen wesentlichen Beitrag zur Literaturlandschaft ihrer Zeit leistete. Sie wurde 1764 in Göttingen geboren und wuchs dort auf, in der jüngsten und modernsten deutschen Universitätsstadt, die zum Kurfürstentum Hannover und damit zum liberalen England gehörte. Liberalität und Modernität haben scheinbar ihre Erziehung beeinflusst. Als älteste Tochter des Althilologen Christian Gottlob Heyne, des wohl einflussreichsten Professors an der neu gegründeten Universität Göttingen, war sie hauptsächlich eine Autodidaktin, die von den umfangreichen Beständen der von ihrem Vater geleiteten Bibliothek profitierte.¹² Über ihre frühe Ausbildung und die Tatsache, dass die Kinder zu Hause sich selbst überlassen waren, schrieb sie: „Da über die Anwendung unserer Zeit gar keine Aufsicht war, bestand nun vom neunten Jahre an ungefähr meine Hauptbeschäftigung im Lesen der damals häufig werdenden Übersetzungen englischer Romane. <...> Ich schrieb ebenso früh wie ich las, das heißt vom vierten Jahre an, aber dass ich entschieden Aufsätze machte, Briefe geschrieben hätte, weiß ich erst genau von meinem sechsten, das heißt im Jahr 70“ (Becker-Cantarino 1988, 91).

Ihr großer Wissensdurst brachte sie in Verbindung mit anderen gleichgesinnten jungen Frauen, Philippine Engelhard, Caroline Schelling, Meta Forkel-Liebeskind und Dorothea Schlözer, die alle Töchter von Professoren der Universität Göttingen waren. Diese fünf Frauen, die sich im 18. und 19. Jahrhundert literarisch-akademisch betätigten, was damals bei Frauen noch ungewöhnlich war, wurden sogar als *Universitätsmamsellen* genannt. Sie pflegten lebenslange Kontakte untereinander, verkehrten mit bedeutenden Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens und waren in einer Vielzahl von literarischen Aktivitäten aktiv, wodurch sie eine Art weibliches Netzwerk zu den zentralen Verbindungspunkten der deutschen Kultur um 1800 bildeten (vgl. Vorpahl 2018, 37).

Als ihre Mutter (geborene Therese Weiß) 1776 starb, brachte ihr Vater sie vorläufig in einem französischen Pensionat in Hannover unter. Danach folgte im Alter von 21 Jahren ein neuer Lebensabschnitt – 1785 heiratete sie den Natur- und Völkerkundler und Reiseschriftsteller Georg Forster, der an James Cooks zweiter Weltumsegelung teilgenommen hatte. Die folgende Wendung in

¹² Vgl. Hahn, A., Huber, Th. 1764–1829. In: Stadtarchiv Stuttgart. 5. Mai 2023. URL: https://www.stadtlexikon-stuttgart.de/article/fec29acd-9840-4221-aeb9-283bbb306e4c/2/Therese_Huber_%281764-1829%29_version_2.html [Stand: 10.05.2024].

ihrer Biografie erläutert, warum sie über Vilnius schrieb: Zwischen 1785 und 1787 lebte sie mit Forster im damaligen polnischen Vilnius, wo Forster eine Professur für Naturkunde an der Universität Vilnius erhielt. In Vilnius brachte Huber ihre erstgeborene Tochter Therese zur Welt (vgl. ebd.).

Wenige Jahre nach ihrer Rückkehr aus Vilnius war die instabile Ehe zum Scheitern verurteilt, und 1794 heiratete Therese den Schriftsteller, Übersetzer und Journalisten Ludwig Ferdinand Huber. Trotz mehrerer kleiner Kinder (sie brachte insgesamt zehn Kinder zur Welt, von denen vier volljährig wurden), die sie zu versorgen hatte, half sie ihrem Ehemann bei der Übersetzung französischer Romane und begann, ihre eigenen Texte zu schreiben, was für die damalige Zeit unüblich war. Dem Ehepaar war bewusst, dass Frauen wesentlich weniger verdienten als Männer und dass Therese Gefahr lief, der Kindesvernachlässigung bezichtigt zu werden, weshalb ihre Werke bis 1819 anonym oder unter dem Namen ihres Ehemannes veröffentlicht wurden (vgl. Becker-Cantarino 1988, 54–60).

Nach dem Tod ihres zweiten Ehemannes geriet Huber in finanzielle Schwierigkeiten, die bis 1816 andauerten, als der Verleger Johann Friedrich Cotta ihr eine Stelle in seinem Verlag in Stuttgart anbot.¹³ Er übertrug ihr zunächst die Redaktion des „Kunst-Blatts“, einer Beilage zum „Morgenblatt für gebildete Stände“, und wenig später übernahm sie die redaktionelle Verantwortung für das gesamte „Morgenblatt“. Huber war damit die erste Frau in Deutschland, die eine derartige Stelle innehatte, und zugleich die erste deutsche Berufsjournalistin. Erst unter ihrer Leitung der heftig kritisierten „frauenzimmerlichen Redaktion“ öffnete sich das „Morgenblatt“ für ein breites Themenspektrum und wurde zu einem deutschlandweit beliebten und geachteten Medium.¹⁴ Die Auflagenzahlen stiegen rasant an, sanken aber nach Hubers Ausscheiden 1823 wieder. Gustav Schwab, der spätere Redakteur des „Morgenblattes“, schrieb über sie: „Sitten und Institutionen, Erfindungen, Entdeckungen am Himmel und auf der Erde, nach allem sah der gebildete und wissbegierige Geist dieser Frau sich um, zog, was in dem Bereich des Blattes war, herein in dasselbe“ (Schwab 1829, 774).

In Stuttgart erlebte Huber ihre erfolgreichste Phase als Schriftstellerin und Journalistin. Sie agierte auch als Salonière und kämpfte für Bildungsmöglichkeiten und qualifizierte Berufsausübungen für Frauen¹⁵. Als Königin Katharina von Württemberg 1818 das Katharinenstift, die erste Höhere Töchterschule des Landes, gründete, wurde Huber gebeten, ein Exposé zu verfassen. Häufig

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ Vgl. Haar, M. Bürger wollen keinen Therese-Huber-Platz. In: Stuttgarter Zeitung. 7. September 2018. URL: <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.s-mitte-namensstreit-buerger-wollen-keinen-therese-huber-platz.3945c3c9-1547-4e26-be0f-bdd85fd27ee3.html> [Stand: 10.05.2024].

korrespondierte und empfing sie prominente Persönlichkeiten aus der Literaturwelt, darunter Wilhelm von Humboldt, den preußischen Diplomaten und Schriftsteller Karl August Varnhagen von Ense, Ludwig Börne und andere.¹⁶ In einem Brief an Wilhelm von Humboldt, der sie „eine der vorzüglichsten Frauen der Zeit“ nannte, hatte sie über bewegtes Leben geschrieben: „Mein Leben löste seine Aufgabe: ich erbaute, ich erschuf mein geistiges Selbst“ (Oeser 2021, 36).

In ihrem Leben war Huber immer wieder mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert, darunter finanzielle und persönliche Probleme. Trotz dieser Schwierigkeiten hat sie mit dem Schreiben, Redigieren und Übersetzen nie aufgehört und eine Reihe von Werken hinterlassen, darunter zahlreiche, teilweise mehrbändige Romane, Erzählungen, Reisebeschreibungen, Essays, Übersetzungen, Briefe (ungefähr 4.500 sind überliefert) und ungezählte Artikel im „Morgenblatt“. Hubers Denkweise und Schaffen wurden stark von den intellektuellen und philosophischen Bewegungen ihrer Zeit beeinflusst. Es war ihr wichtig, in der Literatur traditionelle Rollen und Erwartungen der Geschlechter zu problematisieren, die Normen und Werte der Gesellschaft widerzuspiegeln und die Ideen der Aufklärung, die Ende des 17. Jahrhunderts in England ihren Anfang nahm, und der Französischen Revolution (1789–1799) zu reflektieren. Biografische Studien weisen darauf hin, dass die Revolution für die Schriftstellerin eine inspirierende, wenngleich häufig brutale Alltagserfahrung, aber auch ein ständiger Gegenstand der Reflexion und Diskussion war. Die kritische Auseinandersetzung mit ihr wurde sowohl im Alltag als auch im Schaffen der jungen Autorin zur Notwendigkeit (vgl. Marchenoir 2013, 12).

Zu ihren ersten schriftstellerischen Arbeiten zählen die in dieser Arbeit zu analysierenden „Fragmente über einen Theil von Polen. Aus Briefen einer Engländerin, im Jahr 1789 geschrieben“. Die „Engländerin“ und das Jahr der Französischen Revolution „1789“ im Titel sind laut Becker-Cantarino, fiktiv und sollen wohl eine „liberale, freiheitliche Gesinnung der Betrachtungen signalisieren, in denen die Menschen und ihre Unterdrückung im Mittelpunkt stehen.“ Allerdings ist es keine revolutionäre Ansprache, sondern eine Kultur- und Sittenbeschreibung des Alltags und der Lebensgewohnheiten mit indirekten Hinweisen auf die politische Situation und teilweise auch mit offener Kritik an der sozialen Lage, was in der Tat auch charakteristisch für die Zeit der Aufklärung war (vgl. Becker-Cantarino 1988, 60). Dementsprechend fügte der Sohn von Huber, Victor Aimé Huber, beim Wiederabdruck ihrer „Erzählungen“ im Jahr 1831 die folgende Bemerkung hinzu:

¹⁶ Vgl. Hahn, A., Huber, Th. 1764–1829. In: Stadtarchiv Stuttgart. 5. Mai 2023. URL: https://www.stadtlexikon-stuttgart.de/article/fec29acd-9840-4221-aeb9-283bbb306e4c/2/Therese_Huber_%281764-1829%29_version_2.html [Stand: 10.05.2024].

Polen kämpft in diesem Augenblick seinen Todeskampf, und wenn diese Blätter dem Leser in die Hände kommen, wird er in ihnen vielleicht Nachrichten von einem untergegangenen (sic!) Volk finden, dessen Art und Sitten, auch da es noch existierte, weniger bekannt waren als sein Unglück und die namenlosen, unerhörten und unzählbaren Schändlichkeiten, Treulosigkeiten und Gewalttaten, deren Opfer es seit einem Jahrhundert war und jetzt ist (Huber 1831, 323, zit. n. Becker-Cantarino 1988, 60).

Die für die imagologische Analyse ausgewählten „Fragmente“ umfassen die Beschreibung der Reise von Grodno nach Vilnius, wobei der Schwerpunkt auf der Landschaft und den Bauern liegt, gefolgt von einer Beschreibung der Stadt Vilnius mit ihren Gebäuden, BewohnerInnen und deren Lebens- und Arbeitsweise, Kleidung, Essgewohnheiten, der Rolle der Frauen in der Gesellschaft, des Adels, der politischen Einrichtungen und des sozialen Lebens (vgl. Becker-Cantarino 1988, 60). Neben der Beschreibung des Lebens in Vilnius ist in den Texten immer wieder die Distanz zwischen der Autorin und der fremden Stadt spürbar, die es ermöglicht, das Werk neben der imagologischen Analyse auch durch die Perspektive der Phänomenologie des Fremden zu betrachten.

Allerdings lassen sich in Hubers Schaffen Spuren von Vilnius nicht nur in den „Fragmenten“ finden, sondern zum Beispiel auch im politischen Frauenroman „Klosterberuf“ (1811), der in Vilnius angesiedelt ist, drei Gattungen auf neuartige Weise miteinander verbindet und als Prototyp für die spätere politische weibliche Autorschaft des 19. Jahrhunderts dient. Laut Becker-Cantarino gestaltete Huber in diesem Roman „das zeitgenössische Schicksal Polens“ (Becker-Cantarino 1988, 54).

„Abentheuer (sic!) auf einer Reise nach Neu-Holland“, „Sophie“, „Familie Seldorf“ und „Luise“ sind weitere der bekanntesten Romane Hubers, die ungewöhnliche Frauenschicksale in den Fokus rücken. Bemerkenswert ist, dass sich die Schriftstellerin ihrerzeit nicht nur dadurch auszeichnete, dass sie gesellschaftskritische Aspekte in ihr Schaffen einbezog, sondern auch, dass sie sich nicht vor neuen und ungewöhnlichen Stoffen scheute. Beispielsweise schilderte sie in „Abentheuer (sic!) auf einer Reise nach Neu-Holland“ die Situation der Engländer in einer Strafkolonie und schuf damit den ersten Roman der Weltliteratur, der in Australien spielt. In „Familie in Seldorf“ zeichnete sie nicht nur ein Bild der Französischen Revolution, wie es kein anderer deutscher Autor dieser Zeit anschaulicher zu gestalten vermochte, sondern sie problematisierte auch die Bindung der Frau an den Vater und ihre Einbindung in die patriarchalische Familie (Marchenoir 2013, 13). In ihrem letzten Roman „Die Ehelosen“ (1929) griff sie ein Tabuthema auf: die Ehelosigkeit der Frau. Dabei beurteilte sie mit einem differenzierten Blick, was als gesellschaftliches Stigma galt.¹⁷

¹⁷ Hahn, A., Therese Huber (1764–1829). URL: <https://hahn-presse.de/therese-huber-schriftstellerin/> [Stand: 10.05.2024].

Erfreulicherweise wurde Hubers unbestritten bedeutsamer und innovativer Beitrag zur deutschen Literatur und zum Journalismus in Bezug auf Geschlechterdynamik, emotionale Tiefe und die Erforschung sozialer Normen noch zu ihren Lebzeiten anerkannt. Sie starb 1829 im Alter von 65 Jahren in Augsburg.

Huber bleibt eine prominente Figur der deutschen Literaturgeschichte, deren Werk weiterhin von WissenschaftlerInnen und LeserInnen gleichermaßen studiert und geschätzt wird, wodurch ihr Nachlass als eine der PionierInnen der deutschen Literatur konsolidiert wird.

Heute sind in mehreren deutschen Städten Straßen und Alleen nach ihr benannt, und es werden immer wieder Ausstellungen zum Leben und Wirken von Huber organisiert.

Ihre Werke werden einmütig für ihre emotionale Tiefe, die Thematisierung sensibler gesellschaftlicher Fragen, Stigmata und komplexer menschlicher Beziehungen, ihre offenen, kritischen Beobachtungen und ihre präzisen Beschreibungen geschätzt, die es den LeserInnen ermöglichen, die Welt der damaligen Zeit aus ihrer Perspektive in neuen Farben zu sehen. Obwohl sie in Deutschland als eine herausragende und bedeutende Persönlichkeit in der Geschichte der deutschen Literatur gilt und ihre Werke ins Englische und Französische übersetzt wurden, sind weder Huber noch ihr Schaffen in Litauen bekannt, wodurch diese Arbeit noch aktueller wird.

Im Einklang mit dem formulierten Ziel der Arbeit wird im Folgenden die das Bild von Vilnius formende Aspekte sowie die Erscheinungen des Phänomens des Fremden in den Reisebeschreibungen „Fragmente“ von Huber analysiert.

5. DIE ANALYSE DES BILDES VON VILNIUS

Hubers Reisebeschreibungen unterscheiden sich von den in dieser Arbeit bereits erörterten Texten anderer deutscher Autoren dadurch, dass sie verschiedene Aspekte von Vilnius aus einer in der Reiseliteratur bisher nicht vorkommenden Perspektive sehr detailliert beschreibt und auf zuvor nicht geschilderte Szenen der Stadt aufmerksam macht. Vor diesem Hintergrund wurden die folgenden fünf Imagerien von Vilnius für die imagologische Untersuchung ausgewählt: Umgebung, Kultur, Stil, Ess- und Trinkkultur und Gesellschaft, die anhand der Hermeneutik als Instrument der Methode analysiert werden, während gleichzeitig die Phänomenologie des Fremden herangezogen wird, um die Zusammenhänge zwischen den Einschätzungen der Autorin zu den verschiedenen Aspekten der Stadt und den Fremdheiten, denen sie begegnet, festzustellen.

Bei der Analyse der Texte beeindruckt das Talent der Autorin, die unterschiedlichen Aspekte von Vilnius in einer kohärenten Erzählung darzustellen, die den LeserInnen das Gefühl vermittelt, ihre engsten Freunde zu sein, denen sie ihre offensten und mutigsten Gedanken offenbart. Parallel dazu sind der Intellektualismus und das Bewusstsein der Frau für die vorherrschenden Probleme in der Gesellschaft zu spüren. An zahlreichen Stellen des Werkes lässt sich erkennen, dass die Persönlichkeit, die Ideologien und die Ansichten der Autorin durch ihre Auslandsaufenthalte, ihren Umgang mit Intellektuellen seit frühester Kindheit und ihre Fremdsprachenkenntnisse geprägt worden sind. Alle ihre internationalen Erfahrungen kommen in der Analyse von Vilnius zum Vorschein, wo sie versucht, Ähnlichkeiten und Unterschiede zu anderen Erfahrungen, die sie bisher gesammelt hat, und zu anderen Städten zu finden. Interessanterweise wird Vilnius auch zu einer weiteren Kraft, die ihre Persönlichkeit, ihr Weltbild und ihre Werte formt. Dies impliziert, dass viele Aspekte der Stadt, die ihr anfangs fremd und unverständlich erschienen, als sie in Vilnius ankam, mit der Zeit verständlicher wurden, nicht notwendigerweise näher, aber mit einem gewissen Einfluss auf ihre weitere Wahrnehmung der Welt und ihr persönliches Wachstum.

Hubers Reisebeschreibungen schildern die alltäglichen Sorgen, Erlebnisse und Probleme der EinwohnerInnen von Vilnius aus verschiedenen Gesellschaftsschichten und bieten die einmalige Gelegenheit, sich in das Vilnius der damaligen Zeit zu versetzen. Die Texte zeichnen sich durch ein hohes Maß an Offenheit, Freimütigkeit, Aufmerksamkeit für Einzelheiten und für sensible Themen der damaligen Gesellschaft aus. Die folgende Analyse wird zeigen, was Huber am meisten beeindruckte, was sie von den BewohnerInnen von Vilnius bewunderte und was sie für besonders wichtig hielt, um es zu Papier zu bringen.

Es ist anzumerken, dass obwohl die Texte mit einer Reise nach Vilnius beginnen, es keine weiteren Hinweise auf die Chronologie der anderen beschriebenen Vilniuser Szenen gibt. Daher wird sich die imagologische Analyse nicht auf die Chronologie konzentrieren, sondern auf die Verknüpfungen zwischen den gefundenen, inhaltlich ähnlichen Beschreibungen der Aspekte von Vilnius, die in fünf Imagerien eingeteilt sind.

In dieser Arbeit werden Hubers Reisebeschreibungen über ihren Aufenthalt in Vilnius, die „wieder zum Leben erweckt“ wurden, nicht nur eine tiefgehende imagologische Analyse der Stadt ermöglichen, sondern auch die Einstellung der Autorin zu einer anderen Kultur, die von ihr erlebten Fremdheiten und deren Einfluss auf ihre Bewertung der Stadt.

5. 1. Die Umgebung

In dieser Umgebung-Imagerie werden Hubers miteinander verwobene Eindrücke von der Wagenfahrt nach Vilnius sowie die Beschreibungen der Infrastruktur, der Landschaft und der Architektur der Stadt analysiert. Da die untersuchten Texte, wie bereits erwähnt, als Reisebeschreibungen klassifiziert sind, ist es symbolisch und logisch, dass die Autorin ihre Erinnerungen mit einer Reise von Grodno nach Vilnius beginnt. Auf diese Weise wird die LeserInnen vom allerersten Moment an in ihre Erinnerungen hineingelassen und darf erkennen, dass er sich Schritt für Schritt mit der Erzählerin auf eine spannende Entdeckungsreise in eine fremde Stadt begeben wird. Schon die ersten Sätze sind actionreich, was darauf schließen lässt, dass die Autorin später noch mehr von ihren Erlebnissen erzählen wird, gefolgt von ihren Einsichten und Gefühlen:

Von Grodnor aus reisten wir in einem Walde, den nur von Zeit zu Zeit freie Pläße unterbrachen, wo zwischen ärmlichen Kornfeldern einzelne kleine Dörfer lagen, deren Nähe uns immer durch ein durchdringendes Pfeifen unserer Postillions angekündigt wurde. Anfangs wußte ich nicht, was diese Begrüßung bedeutete; bald sah ich aber auf das Pfeifen einen Trupp Pferde von den Weiden Wege sammeneilen, die dann von dem Trott nseres Gespanns und den Ermahnungen ihrer Hüter getrieben vor uns her ins Dorf liefen (*F*¹⁸, 323–324).¹⁹

Zu Beginn des Textes lässt sich bereits vermuten, dass die Frau neugierig ist, unsicher, was sie erwartet, konfrontiert mit dem Pfeifen eines Postillions, das eine Begegnung mit einer fremden Kultur zu signalisieren scheint. Wie sich zeigt, bemüht sich Huber sofort zu erklären, was diese „Begrüßung“ bedeutet, und deutet damit an, dass ihre spätere Erzählung von der neuen Stadt

¹⁸ Die Abkürzung *F* steht für die *Fragmente über einen Theil von Polen. Aus Briefen einer Engländerin, im Jahr 1789 geschrieben* von Therese Huber.

¹⁹ Bei längeren Zitaten aus den Reisebeschreibungen von Therese Huber wird zur besseren Lesbarkeit nicht nach jedem falsch geschriebenen Wort ein (*sic!*) eingefügt.

detailliert sein wird, mit möglicherweise vielen Fragen, mit ihr unbekanntem Dingen, die sie zu beantworten und kennenzulernen versuchen wird. Es scheint, dass sie bereit ist, in einer fremden Stadt zu leben.

Als sie sich ihrem Ziel, Vilnius, nähert, zieht die Schriftstellerin zum ersten Mal einen Vergleich. Den Weg von Trakai nach Vilnius vergleicht sie mit dem Reisen in England, bei dem die Überlegenheit eines fremden Landes spürbar ist, was Pageaux als Manie betrachtet: „[D]en letzten Theil des Weges, von Troki bis Wilna ausgenommen, wo es durch dünne ebene Wälder, bei Teichen und Sümpfen vorbei, bis auf die Tiefung (sic!) geht, in welcher Wilna liegt, reisten wir auch so schnell, wie ich selbst in England nie gereist bin“ (F, 324).

Es sollte erwähnt werden, dass obwohl Huber in ihren Texten schreibt: „Ich kann mir das Zeugniß (sic!) geben, ohne Vorurtheil (sic!) irgend einer (sic!) Art in dieses Land gekommen zu sein <...>“ (F, 335), Bernhard Struck, assoziierter Professor für moderne europäische Geschichte an der Universität St. Andrews, in seinem Werk „Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850“ behauptet, dass sie doch eine vorgefasste Meinung haben könnte, vor allem, was das Reisen in dieser Region betrifft. Laut Struck wurde der Reisebericht des englischen Reiseschriftstellers William Coxe, der 1778 in Polen reiste (könnte sich auch auf das Gebiet von Vilnius beziehen), mangels Alternativen zu einem Standardwerk über Polen, auf das andere Reisende in ihren Texten immer wieder verwiesen. Huber war wahrscheinlich keine Ausnahme, denn Coxes und Hubers Beschreibungen ihrer Fahrten in diese Region (nur dieser Aspekt!) weisen ein paar Ähnlichkeiten auf (vgl. Struck 2006, 98).

In ihren Texten erwähnt Huber Coxe sogar selbst: „Sie allein auf meinen Landsmann Coxe verweisen, der den treuesten Bericht davon abgestattet hat“ (F, 328–329). In diesem Fall lässt sich erkennen, dass es sich um Stereotypen handelt, die und deren Einfluss auf die Imagebildung von der Imagologie untersucht werden. Als Huber nach Vilnius reiste, hatte sie vermutlich Coxes kritische Beschreibung des Reisens in dieser Region mit ihren dunklen Wäldern und Räubern im Kopf, die für sie zu einem Stereotyp wurde, an das sie glaubte und das sie möglicherweise dazu veranlasste, eine Pistole bei sich zu tragen: „[I]ch habe, so oft ich reise, Pistolen neben mir, und würde dem ersten dem besten, der mich angriffe (sic!), die Nase verbrennen <...>“ (F, 326). Als die Wagenfahrt weitergeht, schreibt die Autorin:

Die Wege sind höckerig, aber selten tief; an moraftigen Orten wird Buschwerk geworfen, bis die Tiefe ausgefüllt ist, und dann werden sie mit dünnen Baumstämmen, einer ne ben den andern zugelegt. Diese Art von Chaussee, welche ich auch in einigen deutschen Wäldern bemerkt habe, nannte man mir dort Knüppelbrücken, und es muß kein wirksameres Mittel

gegen die Hypochondrie geben, als darauf hin und her zu fahren. Aber diese Anstalt dauert nicht lange; das Holz, durch den Druck der Fuhrwerke durcheinandergerüttelt, fault sehr leicht, der fumpfige Boden weicht von beiden Seiten aus, und man fängt die Bauerei von neuem an. (*F*, 324-325).

In dieser leicht kritischen Beschreibung der Wege ist ein Vergleich mit ihrem Heimatland zu erkennen, dass sie „diese Art von Chaussee“ auch „in einigen deutschen Wäldern“ gesehen hat. Es kann nicht behauptet werden, dass Hubers eigene Kultur überlegen ist, weil sie an beiden Kulturen etwas auszusetzen hat. Folglich ist der Gedanke, dass es sich um eine Philie handelt, die zwei kollektiven Identitäten als gleichwertig betrachtet (vgl. Vaičiulėnaitė-Kašelionienė 2012, 24). Schließlich scheint die Schriftstellerin von einer Erfahrung zu berichten, die sie gut kennt, von einem Holz, das schnell fault, und von der Notwendigkeit einer neuen „Bauerei“ (sic!). Nach der Phänomenologie des Fremden von Waldenfels ist die Autorin hier mit einer alltäglichen Fremdheit konfrontiert, denn obwohl ihr die Wege völlig fremd sind (sie befindet sich bereits auf dem Gebiet eines fremden Landes), findet sie Ähnlichkeiten mit den Wegen in ihrem eigenen Land und benennt sogar den spezifischen Begriff „Knüppelbrücken“, und erinnert sich an ihre eigenen Erfahrungen. Hier korreliert der mildeste Grad der Fremdheit mit der Philie.

Ogleich sie eine vorgefasste Meinung über die Fahrt nach Vilnius hatte, kam sie schnell und ohne größere Probleme an, und nachdem ihr versichert wurde, dass „in einigen Jahren von keinem Angriff auf Postwagen gehört“ (*F*, 326) wurde, scheint sie sowohl Coxes Beschreibung als auch ihren eigenen unnötigen Befürchtungen zu widersprechen. Dies kann als Moment der Überraschung betrachtet werden, wenn aufgrund der Veränderung der Wahrnehmung eines bestimmten Aspekts (in diesem Fall der (Un-)Gefährlichkeit der Reise nach Vilnius) der Erzählerin und der durch vorangegangene Lektüre (in diesem Fall von Coxe) erweckten Erwartungshaltungen das Stereotyp nicht mehr fortgeführt, sondern durchbrochen wird (vgl. Struck 2006, 101).

Im Allgemeinen äußerte sie sich positiv über die Reisebedingungen in der Adelsrepublik, wobei sie die gute Organisation der „Postcommission“ (sic!), das schnelle Umspannen der Pferde, das eine zügige Reise ermöglichte, und die Preise hervorhob: „Freilich gab man uns immer acht, neun und ein Mal (sic!) gar dreizehn Pferde, statt der sechse, für die wir bezahlten“ (*F*, 324). Diese positive Bewertung kann man als Manie betrachten, denn aus ihren Aussagen geht hervor, dass sie noch nie eine ähnlich gute Reiseerfahrung gemacht hat.

Vor dem Hintergrund, dass Polen-Litauen damals das zweitgrößte Land Europas war und als potenziell reiches Land mit guten Böden (vgl. Struck 2006, 234) beschrieben wird, wird die Adelsrepublik in Hubers Beschreibung dennoch als „undurchdringlich“, „öde“ und „wüst“ kritisiert.

Huber bemängelte das Fehlen einer ökonomisch sinnvollen Landnutzung, die Holz- und Waldwirtschaft der „ungeheuren Wälder“ zwischen Grodno und Vilnius:

Unterhalten und gepflegt, wie die Gehölze in dem angebauteren Deutschland sind sie gar nicht; man verwüstet und verbraucht sie mit der albernsten Sorglosigkeit, denn die Landleute erschweren sich die Herbeischaffung des Brenn- und Bauholzes, ohne an urbarem Boden oder reiner Luft zu gewinnen. <...> Bei diesem Misbrauch des Überflusses an Wäldern klingt es fast lächerlich, daß der Bauer Mangel an Holz leidet (*F*, 326–327).

Dieser Vergleich mit Deutschland, wo man, laut der Erzählerin, im Gegensatz zu den Landleuten des fremden Landes, sehr wohl weiß, wie man mit den Wäldern umzugehen hat, ist eindeutig die Phobie-Haltung.

Als Huber sich Vilnius nähert und durch den Wald fährt, setzt sich ihre Phobie fort, da sie auf Hindernisse wie Baumstämme stößt, die sie zum Aussteigen zwingen und ihr Unwohlsein und ihre Angst hervorrufen:

Wir geriethen dermaßen in die Baumstämme, daß wir aussteigen und den Wagen ein paar Mal zwischen den Stämmen durchdrängen mußten. Die rothe Flamme des brennenden Kienholzes, die wilden, bei der feuchten Novembarnacht in ihre Pelzmüßen verhüllten Gefichter, das Schnaufen der armen durch Prügel getriebenen Pferde, Alles machte mir Angst und flößte mir die, gerade hier sehr unstatthafte Furcht vor Straßenräubern, Wölfen und Bären ein (*F*, 325).

Die Bilder, die in diesem Abschnitt beschrieben werden, vermitteln ein Gefühl der Angst, Furcht und des Fremden. Es ist anzunehmen, dass sie nicht zufällig primär Menschen und nicht wilde Tiere beschreibt, weil sie sich von ihnen – den Fremden und Unbekannten – mehr bedroht fühlt. Allerdings löst sich die Phobie auf, sobald sie ihr Ziel erfolgreich und sicher erreicht.

Bei jeder Analyse eines Images ist der erste Eindruck der entscheidende Ausgangspunkt für die weitere Untersuchung, um herauszufinden, ob sich das Bild über einen gewissen Zeitraum verändert und wenn ja, wie. Mit der folgenden Beschreibung nach dem Eintreffen Hubers in Vilnius wird ein erstes Zeugnis ihres Lebens dort gegeben, das einen ersten Eindruck von der Stadt vermittelt:

Hier zeigt sich Wilna am Fuß einiger Sandhügel mit seinen zahlreichen Thürmen, Kuppeln und seinem verwüsteten alten Schlosse sehr stattlich. Wirklich ist der Anblick von außen täuschend. Die Stadt scheint weit größer, wie Berlin, wenn man von Potsdam hereinkömmt. Sie hat eine Menge Kirchen und Klöster und Ruinen, und soll ehemals eine ungeheure Menge Einwohner gehabt haben. <...> Die Stadt ist schlecht gebaut, schlecht gepflastert und hat kein einziges schönes Gebäude, das jezt noch bewohnt wäre; verschiedene große Häuser stehen halb verfallen, verkündigen aber ehemalige Regelmäßigkeit und Pracht. In manchen wächst auf den

Dächern Gras und an den Ausgängen der Stadt find große Pläße mit Ruinen bedeckt. Dicht am Flusse erhebt sich ein Hügel, worauf die Überreste des alten Schlosses der Jagellonen noch zu sehen sind. Einige alte Gemauer und Thürme, deren Bauart den alten deutschen Ritterschlössern gleicht, geben einen wilden romantischen Anblick und die fandigen Abhänge und dürren Dornbüsche am Ufer der Wilia lassen nicht vermuthen, daß man am Eingange einer Stadt ist, die im Anfang dieses Jahrhunderts noch gegen hunderttausend Menschen gehabt haben soll (*F*, 330).

Es wird von vornherein implizit angenommen, dass Huber vermutlich ihre eigene Vorstellung von Vilnius hatte, und zwar die einer anderen europäischen Großstadt. Die Ähnlichkeit der Größe von Vilnius mit ihrer vertrauten Stadt Berlin, beweist die Philie-Haltung der Autorin, die jedoch sofort in eine Phobie-Haltung und radikale Fremdheit umschlägt, als Huber feststellt, dass sie noch nie eine so zerstörte Stadt gesehen hat. Allerdings äußert sie sich neben der Kritik an der Architektur und der Infrastruktur auch positiv über die noch erhaltenen alten Gemäuer und Türme, die sie mit den „Ritterschlössern“ ihres Landes vergleicht, was die rückkehrende Haltung der Philie widerspiegelt. Dieses Bild offenbart eine plötzliche Verwandlung der Fremdheit und eine Änderung der Einstellung gegenüber einer anderen Kultur.

Huber findet auch in Vilnius weitere Bilder, die sie an die vertraute, eigene Umgebung erinnern: „Dieser Thurm, den ich aus meinem Fenster sehe, hat mir seitdem etwas Heimliches, indem er verwandte, aus andern (sic!) Ländern mitgebrachte“ (*F*, 332). Eine weitere offensichtliche Haltung der Philie zeigt sich in dem Bild eines Gebäudes in Vilnius, das sie an ihre deutsche Heimat erinnert:

Um Fuße dieses Hügels, gegen die Stadt zu, liegt ein zweites neueres zerstörtes Schloß von ungeheuerem Umfange, welches Merkmale wahrer gothischer Pracht trägt. Seine ungeheuern Mauern, seine vielen und sehr verzierten Gesimse, Fensterbogen, Thorgewölbe und verfallene Hallen erinnerten mich sogar an die ehrwürdigen Trümmer des heidelberger Schlosses. Dieses war ganz von Backsteinen gebaut (ob das viel ältere oben auf dem Hügel aus eben diesen Materialien bestand, weiß ich nicht) und ward von den Schweden²⁰ zerstört <...> (ebd.).

Obwohl die Autorin die Architektur des zerstörten Schlosses lobt, handelt es sich nicht um eine Manie, denn es wird ein Vergleich mit dem deutschen Heidelberger Schloss angestellt, das nicht als minderwertig gegenüber dem Vilniuser Schloss angesehen wird.

Ihre anfänglichen Ängste und kritischen Vergleiche mit ihrem Heimatland weichen allmählich einer differenzierteren Sichtweise, die sowohl die positiven als auch die negativen Aspekte ihrer

²⁰ Historische Quellen enthalten keine Informationen über die von den Schweden in Vilnius während des Großen Nordischen Krieges verursachten Schäden.

Reiseerfahrungen einbezieht. Durch die detaillierte Schilderung und Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Vorurteil liefert Huber wertvolle Einblicke in die Dynamik des interkulturellen Austauschs und die Entwicklung persönlicher Wahrnehmungen im Angesicht des Fremden.

5. 2. Die Kultur

Die weitere Stadtanalyse durch Hubers Augen offenbart die kulturelle Identität, die den Straßen, Gebäuden und der Umgebung der Stadt innewohnt. Diese Perspektive unterstreicht die Idee, dass das Wesen einer Stadt nicht nur in ihren Strukturen liegt, sondern auch im Leben und in den Traditionen ihrer BewohnerInnen. Durch die Beleuchtung der kulturellen Praktiken der Menschen wird deutlich, wie alltägliche Aktivitäten und Bräuche dazu beitragen, ein einzigartiges Bild von Vilnius zu schaffen.

Aus ihren Beschreibungen der Stadt Vilnius geht hervor, dass die „kleinen Landedelleute und Stadtadeligen“ „in der natürlichen Abwechslung zwischen Ermüdung und Feiern, welche unsere alten Ritter so wohl kannten, [leben]. Ohne Mühseligkeit zu scheuen, bringen sie mehrere Tage auf den Jagden zu, bei denen manchmal wirklicher Muth notwendig ist; sie reiten sehr viel und reiten häufig von einem Orte zum andern, weil ihre Regierungsform viele Verabredungen, die freilich oft nur der Vorwand zu Gelagen sind, erfordert (sic!)“ (F, 345–346). Huber sind die Interessen dieser Gesellschaftsschicht nicht fremd, denn sie behauptet, die „alten Ritter“ ihres Landes hätten deren Lebensweise gut gekannt. Außer der Jagd werden im Werk auch andere Freizeitbeschäftigungen beschrieben:

Im Winter, wenn das Tribunal versammelt ist, wird die Stadt oft sehr glänzend, je nachdem der Tribunalsmarschall Aufwand machen will oder kann. Ich brachte hier einige Wintermonate während eines sehr glänzenden Tribunals zu. Der Marschall gab täglich Dinners, die oft hundert Personen stark waren, alle Abend Spielgesellschaft und alle Sonntage Ball (F, 362).

Die Erwähnung der Autorin, dass sie selbst ein „sehr glänzende[s] Tribunal“ erlebt hat, impliziert, dass sie zugleich das Glück hatte, die glänzend[e] Stadt zu sehen, was eine gute Bewertung ist, die zum positiven Bild von Vilnius beiträgt. Sie beschreibt detailliert, wie die Spielabende aussehen:

Nach der Mittagstafel versammelt man sich sogleich zum Pharao²¹, das hier von früh bis Abend, und in diesen Häusern nur mit Rubeln und mit Gold gespielt wird. Oft sind vierzig bis fünfzig Menschen an einem Spieltisch, die mit gierigem Blick die Geldhaufen und die Karten verfolgen. Laut sah ich es nie werden, der Verlust mochte noch so groß sein; aber in Redoutennächten blickte ich wol gegen den Morgen in das Spielzimmer und sah, bei den dunkeln Lichtern,

²¹ Pharo (auch Pharao oder Pharaon) ist ein Glücksspiel mit Karten. Parlett D. 1996. Oxford Dictionary of Card Games. Oxford: Oxford University Press.

langgezogene, bleiche Gesichter, die mit hohlen Augen die Karten hielten, mitunter ein lautes Schlagen auf den Tisch, und Einer oder der Andere schlich leise und finster aus der Thüre, als trüge er einen Raub fort; dieser Anblick ist schon traurig genug, aber Frauenzimmer an einem solchen Spieltisch zu finden, thut wirklich wehe, und leider gibt es welche in diesem Lande, die ihre Familien durch Spiel zu Grunde gerichtet haben (*F*, 364).

In diesem Abschnitt nimmt die Kritik, die Besorgnis und die Enttäuschung der Schriftstellerin über die Menschen, die sie bei den Spielabenden beobachtet, allmählich zu: Zunächst beschreibt sie die Spieler als gierig auf „die Geldhaufen“ blickend, dann als „mit hohlen Augen“ ihre Karten haltend und „finster“ weggehend, und schließlich wird dieses traurige Bild von dem noch schmerzhafteren der glücksspielabhängigen Frauen abgelöst. Sie erkennt ein drängendes gesellschaftliches Problem, das nicht nur Männer und Frauen, sondern auch deren Kinder betrifft, da die „Familien durch Spiel zu Grunde gerichtet“ werden. Für sie als Mutter und Ehefrau in Vilnius ist dieses Thema von ganz anderer Bedeutung. Obwohl auch andere deutsche Autoren das Glücksspiel in ihren Texten erwähnt haben, ist sie die Einzige, die die Beteiligung der Frauen und die traurigen Folgen dieses Zeitvertreibs für die Familien anspricht.

Eine weitere Besonderheit von Hubers Texten sind die ausführlichen Beschreibungen der Freizeitaktivitäten der Vilniuser Frauen: „[S]itzen Frauenzimmer in einem Kreise (sic!) zusammen und unterhalten sich ziemlich schläfrig von Familiengeschichten, die in einem Lande, wo Alles von Familieneinfluß (sic!) abhängt, sehr interessant sind, von Mode, die bei Weibern, deren einzige Beschäftigung in Putz, Spiel und Geschwätz besteht, unentbehrlich ist, und vom Theater“ (*F*, 365). Hier erkennt man auch zunehmend die Kritik und Verherrlichung der Autorin an den Frauen ihres Landes, die eine Phobie ist:

So wie ich es in Deutschland in den größten Städten unter Weibern, selbst von sehr angesehenem, Range sah, mit einer weiblichen Arbeit beisammen zu sein und im kleinen Kreise genauer Bekannten einen Abend still zu verleben, ist ein hier unbekanntes Vergnügen, hauptsächlich wegen der gänzlichen Ungewohntheit des Frauenzimmers, sich mit Handarbeit zu beschäftigen. Man erblickt nie, weder Strickzeug, Nähterei, noch eine andere Arbeit bei diesen Weibern. Sie sitzen in ihren Zimmern mit übereinander geschlagenen Armen, sehen die Wagen vorbeifahren, sprechen mit irgend einem Pfäffchen (denn diese ziehen von früh bis Abend in den Häusern umher), putzen sich, gehen in die Kirche, machen Besuche und bringen oft einen Teil des Abends im Schauspiel zu (*F*, 365–366).

Solche Beobachtungen ermöglichen eine breitere Diskussion über Sitten und Gebräuche und veranschaulichen die deutlichen Kontraste und Gemeinsamkeiten zwischen ihrer eigenen Kultur und Vilnius

Huber, die über „alle kleinen Landedelleute und Stadtadeligen“ schreibt, sieht den deutlichen „Unterschied zwischen Sitten zwei entfernter Länder“ (F, 345–346). Die Texte heben den Kontrast zwischen den Gebräuchen und sozioökonomischen Bedingungen zweier unterschiedlicher Kulturen hervor, indem sie ihren kulturellen Kontext als Erzählerin mit dem fremden Land vergleicht, das sie beschreibt. Aufgrund der schlechten Wirtschaftslage und der begrenzten Möglichkeiten kann diese Gesellschaftsschicht das Schicksal „einst noch glücklich bearbeiten, aber freilich möchte sie wol (sic!) harte Proben bestehen müssen“ (F, 345). Sie schreibt, dass „die meisten dieser kleinen Edelleute ihr Feld mit Hülfe ihrer Leibeignen mit eigener Hand [bauen]; ja manche, wie ich zum größten Nachtheil meiner Wirthschaft (sic!) erfahren habe, dienen sogar als Hausknechte, weil ihr Schicksal ihnen keine andere Auskunft läßt (sic!)“ (F, 346). In dem Satz der Autorin „wie ich zum größten Nachtheil meiner Wirthschaft (sic!) erfahren habe“ (ebd.) spiegelt sich ihre persönliche Erfahrung, ihre Begegnung mit dieser Fremdheit hautnah. Mit diesem Hinweis auf Menschen, die aufgrund des „Schicksals“ als „Hausknechte“ arbeiten, macht die Schriftstellerin auf die sozioökonomischen Ungleichheiten aufmerksam, die entstehen, wenn Menschen nicht aus freien Stücken, sondern aus der Not heraus gezwungen sind, in niedrig qualifizierten Berufen zu arbeiten.

In den Texten werden die Bräuche im Zusammenhang mit der Geburt vielleicht am ausführlichsten behandelt. Das liegt wahrscheinlich daran, dass Huber ihr Erstgeborenes in Vilnius gebar und sich natürlich für die Lage der Vilniuser Wöchnerinnen und die örtlichen Gebräuche interessierte:

Der Gebrauch des Branntweins ist unter Weiber so allgemein wie bei den Männern, und dieses geht so weit, daß es eine hergebrachte Sitte ist, ihre Wöchnerinnen trinken zu lassen, was sie denn benebst der Wehmutter so herzlich thun, daß das Kind oft auf die Welt kommt, ohne daß eine der beiden recht daraus klug wird, wie es zugging. Es herrscht ein alter Glaube unter ihnen, daß die Wöchnerin sogleich nach der Niederkunft so schwer essen muß, wie das Kind wiegt. Hoffentlich und wahrscheinlich gilt dieses nicht buchstäblich, es ist aber doch hinlänglich, um einen Begriff von der rasenden Behandlungsart dieser armen Geschöpfe zu geben (F, 350).

Hubers Ausdrücke wie „hoffentlich und wahrscheinlich gilt dies nicht buchstäblich“ und „d[ie] rasende Behandlungsart dieser armen Geschöpfe“ machen deutlich, dass sie erschrocken ist, dass Frauen in dieser Kultur so viel Branntwein konsumieren, dass es für sie so selbstverständlich geworden ist, dies sogar während der Niederkunft zu tun. Mit der Aussage „es herrscht ein alter Glaube unter ihnen“ verrät Huber die wertende Haltung, dass sie diese Sitten und Gebräuche der von ihr beobachteten Gemeinschaft, Branntwein zu trinken und zu essen „wie das Kind wiegt“, verachtet, die im Vergleich zu ihrer eigenen Kultur irgendwo tief in der Vergangenheit stecken, irrational und schädlich sind. Dies führt zu einer Haltung der Phobie. Die deutsche Schriftstellerin schließt ihre

Beschreibung der Geburtsbesonderheiten mit einem Vergleich der unterschiedlichen Lebensbedingungen von Hausmüttern aus verschiedenen Gesellschaftsschichten:

Hier die Lithauerin, die mit einem halben Dutzend Kinder, einigen großen Personen und, ist's im harten Winter, wol gar mit ein paar jungen Schweinen in einem Behältniß auf dem Stroh liegt <...> und dort ein Geschöpf gleicher Gattung im innern Zimmer des Hauses, unter seidenen Hüllen, bei geschlossenen Vorhängen und einer Stille, welche die Bewegung eines Mäuschens ausschließt <...> (F, 350–351).

Die Fähigkeit, sich mit den Einheimischen zu unterhalten, ist beim Umzug an einen neuen Ort sehr wichtig. Obwohl Huber und ihr Ehemann Forster keine der damals in Vilnius am meisten verbreiteten Sprachen (Polnisch, Litauisch, Russisch, Jiddisch) sprachen, wurden ihre Kenntnisse anderer Sprachen, insbesondere des Französischen²², zu einer Brücke zwischen ihnen und der Vilniuser Gesellschaft, die ihnen half, die fremde Umgebung und die Landessitten besser kennenzulernen und somit die Distanz zwischen ihnen und der Stadt zu verringern. Auf der Grundlage von Waldenfels' Phänomenologie des Fremden, die in dieser Arbeit vorgestellt wurde, kann im Laufe der Zeit eine Fremdsprache erlernt werden und gilt daher als strukturelle Fremdheit (vgl. Waldenfels 2007, 361). Huber hatte jedoch nicht das Ziel, die in Vilnius vorherrschende polnische Sprache zu erlernen, weil sie ihr gegenüber einer Einstellung der Phobie hatte. Als sie über die Übersetzung eines Theaterspiels „Figaro“ ins Polnische berichtete, beschrieb sie diese Sprache als eine Sprache, „die, wie man sagt, sehr reich ist, die aber doch unmöglich eigentliche Ausdrücke für völlig fremde Gedanken, Bilder, Sitten haben kann“ (F, 366). Ihre Kritik an der polnischen Sprache ist ziemlich scharf, aber die Phobie verwandelt sich plötzlich in eine Manie, als sie ihre Bewunderung für Menschen zum Ausdruck bringt, die stolz auf ihre Sprache sind, und sie mit dem „deutschen Adel“ vergleicht:

Sehr viele Polen beiderlei Geschlechts sprechen französisch, und Alle haben eine große Fertigkeit in Erlernung fremder Sprachen; aber sie haben hier keineswegs die lächerliche Sitte, die unter dem deutschen Adel ist, ihre Sprache zu vergessen, um eine fremde sehr verstümmelt zu reden; unter sich sprechen sie weit mehr polnisch als französisch und sind stolz auf den Reichthum und den Ausdruck ihrer Sprache (ebd.).

Dies ist eines der deutlichsten Beispiele für die Erhebung einer fremden Kultur über die eigene, die sich in Hubers Texten findet.

Ein weiteres Moment der Sprachbeschreibung in den Texten ist ein Beispiel für das Vorliegen der Idiokratie: „Die gemeinen Judenweiber ziehen mit ihrem kleinen Kram täglich in den Straßen und

²² Vgl. Marchenoir 2013, 15.

Häusern umher, und ihre Dummheit, ihre knechtische Duldung jedes Schimpfes, ihre Unreinlichkeit, ja selbst ihre Sprache, die eine Art Zigeunerdeutsch ist (die Juden sprechen diese Sprache unter sich, und nicht polnisch oder lithauisch (sic!)), machen sie mir zu einem Gegenstande des Abscheues (sic!)“ (F, 356–357). Die in dieser Arbeit vorgestellte Theorie betonte, dass Idiokratie schwer zu erkennen ist, sofern es keine sprachlichen Mittel gibt, die die subjektive Meinung des Erzählenden bestätigen. In diesem Fall ist die Aussage „machen sie mir zu einem Gegenstande des Abscheues (sic!)“ stark personalisiert. Die kritisierte jiddische Sprache, die Huber als Zigeunerdeutsch bezeichnet, wird sowohl gegenüber den lokalen polnischen und litauischen Sprachen als auch gegenüber ihrer Muttersprache, dem Deutschen, als minderwertig angesehen. Diese Abwertung einer Fremdsprache ist ein deutlicher Ausdruck der Phobie, die von Idiokratie begleitet wird.

Wenn Huber allgemein über die Kultur der EinwohnerInnen von Vilnius berichtet, hält sie ihre Kritik und Verachtung für die *Anderen* nicht zurück, was typisch für die Phobie ist:

Es ist Verderbniß ohne Bildung, Entnervtheit ohne Verfeinerung, alle Fühllosigkeit der Barbarei mit allen Lastern der Entartung. Rohheit, Härte, grobe Ausschweifung wundern mich bei diesem Volke nicht und hindern gewiß weder die künftige Entwicklung seines Glückes noch seiner Verfassung. In dem Schoos dieser rauhen Sitten, bei dieser ärmlichen Einschränkung des Geistes, erhält sich gewiß manche Kraft, bleibt gewiß der Charakter manchem künftigen Eindrücke offen <...> (F, 367).

Dieses Zitat ist voll von abwertenden Ausdrücken und Verallgemeinerungen, die ein negatives Bild von einer fremden Kultur zeichnen. Die Autorin signalisiert die Überlegenheit ihrer eigenen Kultur, weil die Kultur, die sie beobachtet, als minderwertig und moralisch verdorben gilt. Um das Gesamtbild von Vilnius, das Huber in ihren Texten entwirft, vollständig zu verstehen, ist es jedoch wichtig, sich auch mit etwas spezifischeren Themen zu befassen, wie z. B. dem im Folgenden analysierten Stil.

5. 3. Der Stil

Ein weiterer Aspekt, der mit der Kultur und „Behandlung“ einer Gesellschaft „in genauem Verhältnis [steht]“, ist nach Huber die „Kleidung“ (F, 339). Bei der Beschreibung der Kleidungsdetails des lokalen Adelligen schreckt sie nicht vor satirischen Bemerkungen und den Vergleichen mit Deutschland zurück: „Das Oberkleid hat Aermel (sic!), sie sind aber an der innern (sic!) Naht aufgeschnitten und hängen hinten über die Schulter herab, dagegen kommt der atlassene (sic!) Aermel (sic!) der Weste zum Vorschein. Diese leeren Aermel (sic!) sind den polnischen Herrn, was unsern Stußern (sic!) Tabatiere, Badine (sic!), dummdreistes Lachen oder nichtssagende Propos (sic!) sind,

Ausfüllsel des Gesprächs und Contenance“ (*F*, 347-348). Dieser spöttische Vergleich mit dem *eigenen* Land unterstreicht die Fremdheit nicht nur bei der Kleidung, sondern auch bei den Subtilitäten der kulturellen Interaktionen und verdeutlicht die Haltung der Phobie in Bezug auf die imaginäre Konstruktion einer *fremden* Kultur, die durch das Prisma von Huber als Beobachterin wahrgenommen wird. Die Geistlichen sind von weiterer Kritik bezüglich der Kleidung nicht ausgenommen. Ironischerweise macht sich Huber über die Ärmel ihrer Röcke lustig, indem sie sie mit den Kleidern deutscher Kinder vergleicht: „Eben so gebrauchen die Geistlichen die langen fliegenden Aermel (sic!) ihrer Röcke, die ganz den Flügelkleidern unserer Kinder ähnlich sind. Ich glaube, sie haben allen Kinderfinn (sic!), welcher ihnen das Paradies öffnen soll, in diese langen Jacken gelegt, deren Flügel fie (sic!) unten am Rücken in zierliche Knoten schlagen oder über den Arm hängen“ (*F*, 348). Die Autorin verstärkt die Synthese von Fremdheitsgefühlen und Phobie durch bildhafte und humorvolle Beschreibungen, während sie die Erzählung mit den Kleidungsstücken der Einheimischen fortsetzt: „Polen besteht in gelb oder anders gefärbten Halbstiefeln, die oft gestickt, ja wol (sic!) mit Edelsteinen besetzt sind, und ein Hauptstück des Putzes ist der Gürtel, welchen er um den Leib legt, doch so, daß (sic!) er vorn herabgerückt ist und also bei einer Corpulenz (sic!) den Bauch sehr komisch bezeichnet“ (ebd.).

Allerdings verschwindet das Gefühl der Fremdheit und die Phobie wird durch eine Philie ersetzt, als Huber sich unter Einheimischen befindet, die sich gerne bunt und auffällig kleiden, was ihr das Gefühl vermittelt, sich in ihrer eigenen vertrauten Umgebung wiederzufinden: „Ueberhaupt (sic!) putzen sie sich gern und lieben, sobald sie nicht Uniform tragen, grelle Farben, wie gelb und violet (sic!), grün und hellroth (sic!), blau und dunkelbraun; wenn bei Lichte einige so gekleidete Menschen beisammenstehen, ist mir immer, als sei ich im Redoutensaale (sic!)“ (*F*, 349). Die Autorin verstärkt die Philie, indem sie behauptet, dass polnische Pelze auch bei Frauen in Deutschland beliebt sind: „Sie haben, wie die Vornehmen, keine Nationaltracht mehr, ein und das andere Stück ausgenommen, besonders den auch bei uns beliebten polnischen Pelz, welchen die Damen von Atlas mit einer langer (sic!) Schleppe, die gemeinere Classe von Kamelott und etwas kürzer als den Rock tragen“ (*F*, 351).

Beginnend mit einer phobischen Beschreibung der Kleidungsdetails, weiterführend zur Philie, wandelt sich die Haltung schließlich zur Manie, wenn Huber bewundernd von Vilniuser Damen berichtet, die sich sehr elegant kleiden und der Mode folgen: „Selbst die vornehmen Damen tragen diesen Kopfputz als Negligée und wissen ihm eine Zierlichkeit zu geben, die ich ihnen noch nicht habe ablernen können; das vornehme Frauenzimmer kleidet sich sehr schön, im Winter ausschließlich in Atlas und außerdem in schöne oft türkische Zeuche; Edelsteine tragen sie jetzt gar nicht, weil es

nicht Mode ist; man besetzt Souvenirs, Portefeuilles und andere dergleichen Dinge damit, oder schließt sie ein“ (*F*, 351-352).

Neben detaillierten Beschreibungen von Kleidung und Modetendenzen in der Gesellschaft von Vilnius geht Huber auch auf kulturelle Praktiken wie Ess- und Trinkgewohnheiten ein, die in den Reisebeschreibungen anderer Autoren nicht so präzise geschildert werden, die aber laut Laurušaitė den Beitrag zur Konstruktion einer sozialen Identität bieten und unser Verständnis des Stadtbildes weiter bereichern kann (vgl. Laurušaitė 2014, 130).

5. 4. Die Ess- und Trinkkultur

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Beschreibungen im Hubers Werk und des Bildes von Vilnius zu jener Zeit ist die Ess- und Trinkkultur. Die Autorin schildert sehr detailliert die verschiedenen Bilder, die zu dieser Imagerien gehören, und stellt eine Reihe von Vergleichen mit ihrem eigenen Land an, z. B. schreibt sie über die in Vilnius gefundenen Beeren: „Eine Gattung speist man in Thüringen unter dem Namen Preiselbeeren“ (*F*, 343). Durch die Angabe der deutschen Bezeichnung der gleichen Beere beweist Huber, dass es sich um etwas handelt, das ihr vertraut ist, und stellt damit weitere Ähnlichkeiten zwischen den beiden Kulturen – also die Philie – fest. Ein weiteres Beispiel, in dem sie durch das Essen an ihre Heimat in einem fremden Land erinnert wird, ist das folgende: „Kürbisse und Gurken werden in einer ungeheuern (sic!) Menge gespeist; besonders muß (sic!) man die Beete der legtern (sic!) wohl hüten, denn das polnische Gesinde bricht sie vom Stiel und beißt hinein, wie wir in eine Pergamottbirne (sic!)“ (*F*, 344).

Allerdings beschränken sich die Beschreibungen von Nahrungsmitteln nicht auf das, was als eigen und vertraut gilt – in den Texten findet sich mehrere Situationen, an denen diese Beschreibungen von der Manie bis zur Phobie variieren und somit die Begegnung der Schriftstellerin mit verschiedenen Formen der Fremdheit erkennen lassen. Dies wird in der folgenden Beschreibung deutlich, die der Autorin zunächst „den drolligsten Anblick“ vermittelt und letztlich mit einer unangenehmen Erfahrung und einer phobischen Haltung ihr gegenüber endet:

Des Abends beim Nachhausefahren haben mir diese polnischen Restaurationssäle, die zu dieser Zeit mit großen Kienhölzern erleuchtet sind, oft den drolligsten Anblick gewährt. Oben schwebte eine dichte blaue Wolke, vom Dampfe der Kohlenbecken, des Kienholzes und der Speisen, unter dieser wirrte die bunte Gruppe der Hungrigen und Essenden, von der rothen Flamme des Kienfeuers erleuchtet. Bei dem Anblick ist freilich Manches, was auf eine lange Zeit das Essen verleiden könnte (*F*, 345).

In einer anderen Situation äußert Huber eine offensichtliche Manie von Nahrungsmittelqualität und Preisen:

Fische, Krebse, Wild gibt es im höchsten Ueberfluß; in London würde man glauben, ich machte mir meinen Vortheil, in fremden Landen gewesen zu sein, zunutze und wolle den Leuten etwas weismachen, wenn ich die polnischen Preise der besten Lebensmittel in mittelmäßig guten Jahren anführte. Das wilde Federvieh ist besonders lecker; Auerhähne, Schnepfen, Rebhühner, Birkhühner hat man zu sehr mäßigen Preisen. Ein diesem Lande eigenes Wildpret ist das Elenthier <...> und ich erkläre sein Fleisch für ein köstliches Gericht als Rostbeef bereitet, oder als Ragout, oder die Keulen gesalzen und geräuchert und in Wein gekocht. Mit Wildschweinskeulen nimmt man zur Freude jedes lüsternen Gaumes dieselbe Procedur vor (*F*, 352–353).

Zum ersten Mal hat die Autorin eine positive Bewertung ihres Aufenthalts „in fremden Landen“, also in Vilnius, zum Vorteil gemacht. Diese offensichtliche Einschätzung deutet darauf hin, dass die Erfahrung in Vilnius nicht immer schlecht war, was das Gesamtbild eines positiveren Vilnius hebt. Außerdem ist der Ausdruck „und ich erkläre“ in dieser Passage, gefolgt von Hubers Meinung, ein Beispiel für Idiokratie.

In der Hubers kontrastreiche Erzählung ist die Imagerie der Ess- und Trinkkultur keine Ausnahme. Abgesehen von den in den oben genannten Beispielen festgestellten Einstellungen der Philie und Manie, steht die nächste Beschreibung in starkem Kontrast zu Hubers gewohnter Umgebung:

Es wachsen weder Kirschen, Aepfel noch Pflaumen in dem ganzen Bezirke der Stadt auf mehrere Meilen; denn einige Bäume in den Klostergärten, oder auf benachbarten Gütern, die im Winter alle sorgfältig mit Stroh umwunden werden müssen, sind doch nicht zu rechnen. Und bei diesem Mangel wählte ich dieses Land nun und ewig nicht zu meinem Wohnorte, nicht blos weil ich meiner Lieblingsnahrung entsagen müßte, sondern wegen des traurigen Bildes eines Frühlings ohne Blüten, einer Landschaft ohne Obstbäume, eines Herbstes ohne Obsternte, einer Sonne, deren Stralen nicht Kraft genug haben, um die Traube zu röthen, noch den goldnen Äpfel zu färben (*F*, 353).

Die Schriftstellerin nennt den Mangel an Lebensmitteln und Obstbäumen als einen der Gründe, warum sie dieses fremde Land als möglichen dauerhaften Wohnort ablehnt. Diese Distanzierung des Selbst vom fremden Land und die Verweigerung einer zweiten Chance für die Stadt ist ein Beispiel für Phobie und die Konfrontation mit einer radikalen Fremdheit, die nicht überwunden wurde. Damit deutet sie an, dass Vilnius als Stadt für sie nicht bewohnbar war und deshalb auch nicht zu einer eigenen Stadt geworden ist. Die Tatsache, dass sie die Idee, sich in der Stadt niederzulassen, überhaupt in den Texten erwähnt, belegt zwar, dass sie darüber nachgedacht hat, aber für die junge

Familie bot Vilnius kein attraktives Bild als Stadt zum Leben. Ein weiteres Bild, das im Rahmen der Phobie auftaucht, ist, wenn Huber den lokalen Markt, der hier sehr schmutzig und laut ist, mit anderen Städten in Deutschland vergleicht: „[A]uf dem Marktplatz, der höchst unsauber und lärmend ist, ja viel eher einem Zigeunerlager ähnlich sieht, als einem Markt – nach den Begriffen, die wir in andern, auch deutschen Städten davon bekommen, wo das Auge oft durch den Aufpuß (sic!) der Waare (sic!) verführt wird <...>“ (F, 344).

Die Haltung der Phobie wird durch die Thematisierung des Problems der Trunkenheit in der Vilniuser Gesellschaft erweitert. Trunkenheit wird nicht nur Männern, sondern auch Frauen als negative Eigenschaft zugeschrieben, wie bereits in Abschnitt 5.2.2. dieser Arbeit erörtert. Huber bringt ein konkretes Beispiel für den weit verbreiteten Alkoholkonsum: „Auf der einen Seite des Hauses, in welchem ich vier Wintermonate lang wohnte, hatte ein Apotheker sein Laboratorium, in welchem weit mehr Branntwein und Liqueurs (sic!) gebrannt als Arzneien bereitet wurden <...>“ (F, 341). Bemerkenswert ist, dass Huber ihre Objektivität als Beobachterin dadurch rechtfertigt, dass sie sagt, wie nahe sie dem Laboratorium des Apothekers war, und daran erinnert, dass sie die Möglichkeit hatte, die Probleme einer fremden Gesellschaft aus der Nähe zu betrachten.

In imagologischer Hinsicht kann die Trinkkultur zur Entstehung von Stereotypen und zur Wahrnehmung des Fremden beitragen, und sie ist eng mit der Gesellschaft und deren Mentalität verwoben. Sie ermöglicht es, besser zu verstehen, wie das Fremde konstruiert und aufgefasst wird, indem sie eine breitere kulturelle Mentalität widerspiegelt und die Wahrnehmung des *Anderen* prägt.

5. 5. Die Gesellschaft

Eine der bedeutendsten Imagerien des Bildes von Vilnius ist die Gesellschaft, die, wie im Folgenden gezeigt wird, Themen wie Mentalität, die Lage der Frauen in der Gesellschaft, verschiedene soziale Gruppen und die Verfassung umfasst. Obwohl Huber schreibt, dass sie „in Verlegenheit“ geraten ist, fühlt sie sich gleichzeitig verpflichtet („drängt mich doch mein volles Herz“), ein sehr detailliertes, kritisches und manchmal harsches Bild der Gesellschaft und der Mentalität ihrer Mitglieder zu zeichnen (F, 334–335). Es kann davon ausgegangen werden, dass die deutsche Schriftstellerin als Vertreterin der Aufklärung nicht den Hass auf Vilnius zum Ausdruck bringt, sondern der Stadt einen Ansatzpunkt gibt, die in ihr bestehenden Probleme zu erkennen und zu beheben, damit sie ihren BürgerInnen bessere Bedingungen, mehr Rechte und Freiheiten bieten kann. In Hubers Texten spiegeln sich Ideen der Aufklärung wie die Wichtigkeit von Bildung, Gleichheit und das Streben nach Wissen ebenso wider wie ihr Anliegen für soziale Reformen und die Rechte der Frauen. In diesem

Kapitel wird eine Analyse der kritischen und bisweilen unverblühten Gesellschaftsbilder vorgenommen, die Huber als externe Beobachterin anbietet und die zeigen, wie das Fremde das Bild der *fremden* Gesellschaft prägt.

Bei der Beschreibung der EinwohnerInnen von Vilnius betont Huber, dass sie „die Menschen von allen Seiten betrachtet“ hat, was den LeserInnen impliziert, dass sie ein gutes Verständnis für deren Probleme hat und daher in der Lage ist, ihre „Bemerkungen mitzuteilen (sic!)“ und ihre „Empfindungen über diese Nation“ (F, 335) auszudrücken. In der Reisebeschreibung wird das Denken der Menschen zum ersten Mal wie folgt beschrieben: „[U]m Wilna klagten sich dieses Frühjahr die Bauern einander an, sich die Stallthore (sic!) und Dachstühle gestohlen zu haben, um den langen Winter durchzubringen. Dieser in einem Lande, dessen Winter so hart und dauernd ist, wirklich trostlose Mangel entsteht aus dem gedrückten, stumpfen Sinn dieser Menschen, der mit einem Grade (sic!) von kindischer Sorglosigkeit verbunden ist“ (F, 327–328). Mit dieser kritischen Einschätzung des Verhaltens der Bauern untereinander und ihres Verstandes kommt Huber auf die Gesellschaft als Ganzes zu sprechen. Das aufklärerische Denken führt sie schnell zu einem Urteil über die sklavenhafte Unterwürfigkeit der Eingeborenen und deren ausgeprägte Untertanenmentalität:

Alles, was mich umgibt, scheint mir zu unglücklich, um eine Strenge im Urtheil zu geben. <...> Das Volk, vom Bauer bis zum Edelmann, ist ein Mittelding zwischen Sklaven und Vieh. Der Herr sieht den Unterthan nicht für seinen Sklaven an, weil er ein Christ ist wie er, und wenigstens eine Handlung des Lebens ist, wo sie – Dank der Religion als Wesen einer Gattung beisammenstehen; stünde er aber nicht an Gottes Tisch neben ihm, so würde ich mich gar nicht wundern, wenn er nicht an seine Menschenqualität glaubte (F, 335).

Diese phobische Einschätzung der Einheimischen hat auch das Merkmal einer idiokratischen Haltung, denn Huber drückt ihre Meinung aus, indem sie schreibt „scheint mir zu unglücklich“. Huber baut das Bild weiter auf, wobei sie die von ihr beobachtete Kultur mit dem vergleicht, was sie als Standard gemäß ihrer eigenen Erfahrung und Kultur betrachtet, und einen kontrastierenden Vergleich anstellt, der zeigt, wie weit die litauischen Bauern gehen müssen, um das Niveau ihrer eigenen vertrauten Umgebung zu erreichen oder um von der radikalen Fremdheit zur alltäglichen Fremdheit zu wechseln:

Für sein Vieh sieht er ihn auch nicht an, weil es ein unmittelbarer Schaden in seiner Wirthschaft ist, wenn ein Ochse oder ein Pferd fällt, als wenn ein Unterthan verunglückt. Welche Reihen von Veränderungen diese Menschen durchgehen müssen, um zu der Würde eines schwäbischen Bauern zu gelangen, kann ich nicht berechnen, noch weniger die Mittel. In der jegigen Lage find die lithauischen Bauern, Handwerker und Städter ein betäubendes

Geschlecht, das bei allem Druck der Sklaverei auch alle Laster des Sklavensinnes hat (*F*, 335–336).

Huber bezeichnet das Leben in einer solchen Vilniuser Umgebung als eine Lebenskomödie, „in welcher ich jetzt eine ziemlich lustige Rolle spiele; denn Neugierde, Bedauern, Unwillen, Spott, kindisches Lachen wechseln auf meinem Gesichte wie in meiner Seele bei den verschiedenen Szenen (sic!) ab“ (*F*, 354). Diese Darstellung des Lebens bedeutet, dass die Schriftstellerin mit der Fremdheit konfrontiert wird und sich selbst als Außenstehende wahrnimmt, die die Ereignisse um sie herum beobachtet. Mit einem weiteren Vergleich und einer stark geäußerten Meinung vermindert sie die Menschen in Vilnius weiter:

[W]enn auch unsere Verfassung nicht viel vollkommener wäre als manche Universalmedizin <...>, und die dennoch ihr altes Unsehen behauptet, so ist doch dagegen die polnische, was ein Kaliban gegen einen antiken Fechter ist, in ihrer Zusammensetzung, wie mir Männer versichern, und in ihrer Wirkung, wie mich meine Erfahrung täglich überzeugt. Was kann ich von einer Volksklasse, der zahlreichsten hier zu Lande, denken, deren Hauptantrieb Prügel sind? (ebd.).

Dieser Vergleich der Verfassungen der beiden Länder enthüllt die barbarische und unzivilisierte Seite der Bevölkerung von Vilnius, denn es wird auf die vorherrschende Prügelstrafe verwiesen, die die Distanz zwischen den beiden Kulturen noch vergrößert und das Gefühl der Entfremdung und die phobische Haltung unterstreicht. Die radikale Fremdheit wird durch die absolute Nichtanerkennung der Einheimischen und eine klare Trennung von der eigenen Kultur gekennzeichnet: „Wie kann ich sie mit heiterm (sic!) Herzen für meines Gleichen, meine Brüder erkennen?“ (ebd.).

Darüber hinaus schildert Huber in ihrem Werk immer wieder Szenen, in denen Vilniuser BürgerInnen mit Tieren gleichgesetzt oder neben ihnen abgebildet werden, was die fremde Kultur weiter verunglimpft und von ihrer eigenen Gesellschaftsordnung trennt. Eines der Beispiele, die sie dafür anführt, ist: „[D]er Kutscher wird von seinen Kameraden, den Pferden, im Stall zurück gehalten (sic!) – im ganzen Hause umher. <...> Es ist eine niederdrückende Betrachtung, wie nahe der Mensch (sic!) an das Thier (sic!) grenzen kann, ohne daß (sic!) ihn ein offener Zwang oder offenbare Abwesenheit moralischer Kräfte so weit (sic!) erniedrigt“ (*F*, 340–341). Ein solcher Vergleich unterstreicht die Vorstellung von Dienst und Abhängigkeit und lässt die Grenzen zwischen den Rollen von Mensch (sic!) und Tier verschwimmen. Ein weiteres Bild, das als alltägliche Fremdheit verstanden werden kann, mit der Huber als Vertreterin der Grundsätze der Französischen Revolution und der Aufklärung umgeht, und das nicht nur die enorme Kluft zwischen Herren und Dienern, sondern auch die Darstellung der Diener als gleichwertige Haustiere unterstreicht, ist die hier beschriebene Situation:

Hier die Lithauerin, die mit einem halben Dutzend Kinder, einigen großen Personen und, ist's im harten Winter, wol gar mit ein paar jungen Schweinen in einem Behältniß auf dem Stroh liegt <...> und dort ein Geschöpf gleicher Gattung im innern Zimmer des Hauses, unter seidenen Hüllen, bei geschlossenen Vorhängen und einer Stille, welche die Bewegung eines Mäuschens ausschließt <...> (*F*, 350–351).

Mit einer weiteren Situation stellt Huber die Lage von schwangeren Dienerinnen dar und unterstreicht damit die vorherrschende Brutalität einer Gesellschaft, die die Mentalität ihrer Menschen in die falsche Richtung prägt:

Ein Weib wie ich, und ein schwangeres Weib, eine Lage, in der jedes Weib Schonung und Ehrfurcht verdiente, denn in ihr leiden zwei Glieder der Gesellschaft, und über ihrem Haupte schwebt der Engel des Todes – und dieses Geschöpf krümmte sich vor mir und erniedrigte sich wie ein Hund, ein Tier, das ich gerade deswegen nicht leiden kann. Nachher lernte ich es ertragen, aber es hat nicht aufgehört mich zu betrüben; und nie möchte ich meine Kinder in einem Lande erziehen, wo die Menschheit so mit Füßen getreten erscheint (*F*, 355–356).

Es handelt sich um eine Phobie, weil eine schwangere Frau sich vor Huber erniedrigte, was ihr nicht nur als Verfechterin gleicher Menschenrechte, sondern auch als Frau, die selbst eine Schwangerschaft erlebt hat (sie fühlt mit der Frau mit, weil sie sich an ihre eigenen Erfahrungen erinnert), fremd, inakzeptabel ist und nicht ihren Vorstellungen von Menschenwürde entspricht. Aus ihrer Aussage „Nachher lernte ich es ertragen“ geht hervor, dass sie es anfangs als eine radikale Fremdheit betrachtete, die sie nicht vollständig überwinden, sondern nur „ertragen“ konnte. Dass die radikale Fremdheit nicht bewältigt wurde, beweist auch ihre feste Behauptung, dass sie ihre Kinder nie in einem Land großziehen möchte, in dem „die Menschlichkeit so mit Füßen getreten erscheint“. Dies ist bereits das zweite Beispiel in dieser Analyse für Hubers kategorische Ablehnung von Vilnius als möglichem Lebensort.

Das Thema Kinder weiterführend, äußert Huber als Mutter ihre Besorgnis über die Lage der Kindererziehung in der Gesellschaft und die Gleichgültigkeit der Vilniuser Frauen:

Eine Dirne, die von einem Herrn ein Kind hat, schämt sich dessen so wenig, als sie sich schämen würde, auf jede andere Art ein Stück Geld verdient zu haben; der Ummendienst ist auch hier zu gebräuchlich, als daß verführte Mädchen für ihre Person ohne Zuflucht sein könnten. Aber die Last, Kinder zu erziehen, der allgemeine Mangel an Ermunterung, Mensch zu sein, erhält die natürlichsten Empfindungen in einer gewissen Erstarrung; man hat mir versichert, daß kein Jahr hingehe, in welchem an den Mühlwehren der Wilia nicht acht bis zehn neugeborene Kinder gefunden würden (*F*, 337).

Bei der Beschreibung und dem Vergleich der Frauen in Vilnius mit Kulturen, die ihrer eigenen näher stehen, bringt die Autorin eine phobische Haltung zum Ausdruck, denn sie sagt, dass die Frauen aus dem Westen überrascht wären, wenn sie Wohnungen sähen, die den Standards der lokalen Frauen der Oberschicht entsprechen: „Eine deutsche oder französische Dame würde sehr erstaunen, wenn man ihr vorschläge, sechs Monate des Jahres in einer Wohnung zuzubringen, wie diejenigen sind, in welchen ich die Fürstinnen Sapieha, Radziwil und manche andere eingerichtet sah“ (F, 334).

Die Haltung der Phobie ist auch in Hubers Erörterung der Unterschiede in den körperlichen Fähigkeiten erkennbar: „Die Trägheit der Menschen scheint wirklich aus einem Grade (sic!) körperlicher Schwäche und Ungeschicklichkeit zu entstehen; denn ich würde mich jeden Augenblick anheischig machen, mit einer hessischen Magd mehr auszurichten, als mit zwei polnischen Knechten. Ihre Art zu tragen ist so schlecht berechnet, daß (sic!) sie eine Last in drei Gängen tragen, die Ihre deutschen Mägde singend auf einmal davonschleppten“ (F, 337–338). Hier stellt sie ihre Erfahrungen in Deutschland und Litauen einander gegenüber, wobei sie die deutschen Mägde als in ihrer Arbeit weit überlegen bezeichnet und gleichzeitig nicht nur die erwähnten „zwei polnischen Knechte“, sondern auch die Mägde von Vilnius verspottet, die der gleichen tragen, körperlich schwachen und ungeschickten Gesellschaft angehören.

Neben der grundsätzlich negativen und phobischen Sicht auf das Leben der Frauen in Vilnius finden sich in Hubers Texten auch Beschreibungen von Frauen mit den Merkmalen der Manie, die allerdings nicht sehr stark ausgeprägt sind, sich auf ihr Äußeres beschränken und schließlich wieder in eine Phobie-Haltung umschlagen: „Das Frauenzimmer von Stande ist im ganzen (sic!) genommen sehr hübsch, allein ihre Blüte entfaltet sich früh und dauert sehr kurze Zeit“ (F, 350).

In den Texten von Huber mangelt es nicht an Beschreibungen der verschiedenen sozialen Gruppen und der Menschen, die ihnen angehören. Dies ist ein wichtiges Element, das Vilnius als eine multikulturelle und vielschichtige Stadt zeigt und wesentlich zum Gesamtbild von Vilnius beiträgt.

Die Juden waren zu jener Zeit eine der wichtigsten sozialen, ethnischen und religiösen Gruppen in Vilnius, die „den dritten Theil der Einwohner von Wilna ausmachen“, und hatten daher zweifellos einen bedeutenden Einfluss auf das Bild von Vilnius in den Texten der deutschen Schriftstellerin. Zunächst bezeichnet Huber die Juden mit den Merkmalen der Idiokratie: „Noch eine sehr zahlreiche Menschenklasse (sic!), die mir, ob sie gleich hier mehr Vorrechte als in andern (sic!) Ländern besitzt, doch eben so (sic!) herabgewürdigt vorkommt wie anderwärts, sind die Juden <...>“ (F, 356). Die Sichtweise der Idiokratie ist durch die Angabe ihrer Meinung gekennzeichnet, die mit dem Personalpronomen „mir“ beginnt. Es ist kaum anzunehmen, dass die Autorin eine Manie-Haltung

einnimmt, denn es gibt lediglich eine positive Tatsache, nämlich dass Juden mehr Privilegien haben als in anderen Ländern. Allerdings lässt ein weiteres Beispiel, in dem die deutsche Schriftstellerin die lokalen Juden genauer beschreibt, keinen Zweifel daran, dass eine Phobie-Haltung vorherrscht:

Sie sind betrügerisch, schmutzig und niederträchtig duldend wie überall. Die Männer tragen sich alle wie die Rabbinen in Deutschland, die Weiber haben Pelzhauben und überhaupt etwas Morgenländisches in ihrer Staatskleidung, wegen der langen pelzverbrämten Jacken, der großen Halsgeschmeide von Goldstücken, feinen Perlen, Rubinen, Smaragden und andern altväterisch gefatzten Steinen. Die gemeinen Judenweiber ziehen mit ihrem kleinen Kram täglich in den Straßen und Häusern umher und ihre Dummheit, ihre knechtische Duldung jedes Schimpfes, ihre Unreinlichkeit, ja selbst ihre Sprache, die eine Art Zigeunerdeutsch ist (die Juden sprechen diese Sprache unter sich, und nicht polnisch oder lithauisch), machen sie mir zu einem Gegenstande des Abscheue (*F*, 356–357).

Solche Beschreibungen von Juden und der abwertende Vergleich ihrer Sprache verstärken eine negative Einstellung nicht nur ihnen gegenüber, sondern auch gegenüber Vilnius im Allgemeinen, da die Eindrücke von ihnen auch Teil des Gesamtbildes von Vilnius sind. Schließlich wird die Grenze zwischen der struktureller und radikaler Fremdheit überschritten, wenn Huber die Juden als „Geschöpfe“ bezeichnet und die Art und Weise, wie sie zu behandeln sind, ihrer eigenen Natur widerspricht und im Gegensatz zu den aufklärerischen Ideen steht, die sie selbst verteidigt (sie widerspricht sich selbst, aber auf diese Weise zeigt sie, wie fremd und unmöglich zu *überwinden* dies für sie ist): „Sie begreifen, daß (sic!) man mit solchen Geschöpfen die ihnen verständliche Sprache reden muß (sic!) und zu einer Härte in Ton und Wort gezwungen wird, die mich bekümmert und auch unnatürlich in meinem Wesen ist“ (*F*, 357).

Während ihres Aufenthalts in Vilnius bemerkt die Schriftstellerin die Eigenheiten des Lebens eines anderen wichtigen Teils der Gesellschaft, nämlich des Adels, was ihr sogar an das ihr bekannte England erinnert, das als Phobie-Haltung gilt: „Manches dabei erinnert mich freilich an Alt-England <...>“ (*F*, 359). In sozialer Hinsicht hob Huber die Distanz zum oft verarmten niederen Adel hervor, der ihr als Beobachterin sehr „französirt“ (sic!) erschien (*F*, 345). Sie berichtet auch, dass es in der Stadt kaum ein gehobenes Bürgertum gab, das ihrer eigenen sozialen Herkunft entsprach, abgesehen von einigen wohlhabenderen jüdischen Kaufleuten, und sie daher neben der sozialen Trennung vom Adel vor allem den Kontrast zu den unteren Bevölkerungsschichten unterstrich.

Sie fährt fort, die Unterschiede und die Wahrnehmung des Sozialverhaltens der reicheren Bevölkerung mit ihrem eigenen Land zu vergleichen: „Ich bin zu Leuten gekommen, die nach der Art des Einkommens und des Amtes, welches der Hausvater bekleidete, bei uns zu guten

Bürgerfamilien gehören würden, und hier spielte man in Erwartung des Mittagstisches Pharaos und setzte wenigstens einen Rubel auf die Karte“ (F, 364).

Diese Muster der wahrgenommenen Differenz und Exklusivität galten nicht mehr, als sich die deutsche Schriftstellerin in den Kreisen des Bürgertums von Vilnius bewegte, die ihrer eigenen Herkunft entsprachen. In „gesellschaftlichen Zirkel“ und in Familien, „die nach der Art des Einkommens und des Amtes, welches der Hausvater bekleidete, bei uns zu guten Bürgerfamilien gehören würden“ (F, 364–365), spielte man Karten und die Damen unterhielten sich über Familie, Mode oder Theater. Die soziale Verbundenheit und die Vertrautheit mit gemeinsamen Werten und Lebensstilen in die bürgerlichen Kreise ist unbestreitbar, auch wenn Huber einige Unterschiede herausgestellt hat. So fiel ihr auf, dass die Menschen selten „einen Abend still“ „im kleinen Kreise (sic!)“ verbrachten und dass die Damen wenig Handarbeit machten. Außerdem fehlte es an einer Lesekultur: „Lecture (sic!) ist sehr selten und nur auf einige französische Schriftsteller und die wenigen neuen polnischen Romane eingeschränkt“ (F, 366).

Trotz der beträchtlichen Unterschiede im Verhalten und in den sozialen Normen zwischen den verschiedenen Gesellschaftsgruppen erkennt Huber einen verbindenden positiven Aspekt, der in der fremden Vilniuser Gesellschaft sehr nützlich ist und die soziale Spaltung zwischen den wohlhabenderen und ärmeren EinwohnerInnen überbrückt:

Ich muß nicht vergessen, eine sehr wohlthätige Folge der hiesigen Verfassung zu erwähnen. Da der Einfluß jeder Familie ganz von ihrer Anzahl und ihrem Anhang abhängt, so unterstützen die reichern Zweige eines Hauses ihre ärmern Verwandten auf die großmüthigste Weise. <...> Nach ihrem Anzug und der Begegnung zu urtheilen, welche sie in Gesellschaft von ihren Wohlthäterinnen erfahren, ist ihre Lage angenehm, und nicht so drückend, wie die Lage armer Verwandten in unsern polizirteren Gegenden, wo wir uns so viel auf unser Gefühl und unsere Großmuth einbilden (F, 370).

Es ist eine starke Manie, denn die Autorin bewertet dies nicht nur sehr positiv, sondern tadelt auch ihr eigenes Land, das von Vilnius lernen könnte.

Symbolisch ist, dass die Analyse mit dem allerersten Absatz von Hubers Reisebeschreibungen beginnt und mit dem allerletzten Absatz endet. Es ist verständlich, warum die Autorin diesen Schluss für die Beschreibung ihrer Eindrücke von Vilnius gewählt hat – trotz der eher harschen Sozialkritik, die sich durch ihre ganze Erzählung zieht und die vor allem auf ihre Ansichten als Vertreterin der Aufklärung zurückzuführen ist, lobt sie am Ende die Gesellschaft von Vilnius mit demselben aufklärerischen Grundsatz, dass die Menschen von Natur aus frei und gleich sind:

Dieser Lurus hat etwas Edles und die Art Abhängigkeit, in welcher durch solche Mittel der arme Adel vom reichen steht, scheint mir bei der Landesverfassung vielmehr etwas Wohlthätiges als Entehrendes zu haben. Wenigstens ist der arme Edelmann, welcher von dem reichen Woywoden das Gnadenbrot empfängt, sich aber durch die Gesetze eben des Anspruches wie er auf die ersten Würden im Staate bewußt ist, ein sehr freier Mann, in Vergleich eines verdienten, allgemein verehrten deutschen Gelehrten, oder Geschäftsmannes, der im Vorzimmer eines Ministers wartet und es für eine Gnade halten muß, wenn er an die hohe Tafel gezogen wird. Der vornehme Vetter gibt Kleidung und Brot, und der Arme gibt seine Stimme und im Nothfall seinen Arm; so sind sie quitt und können sich obendrein lieb haben. Die unverfeinerten Polen haben auch wirklich nichts Serviles in ihrem Wesen, so hoch auch alle Misbräuche bei ihnen gestiegen sind (*F*, 371).

Ein letztes Mal vergleicht sie Vilnius mit ihrem Heimatland Deutschland, wobei sie feststellt, dass in Vilnius „der arme Edelmann“ „in Vergleich eines verdienten, allgemein verehrten deutschen Gelehrten“ „ein sehr freier Mann“ ist – wegen der Landesverfassung. Hubers Reisebeschreibungen enden mit der Manie, als sie eine fremde Kultur über ihre eigene stellt.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

1. Die Reisebeschreibungen von Therese Huber zeichnen ein multikulturelles und vielschichtiges Bild von Vilnius am Ende des 18. Jahrhunderts, dessen Beschreibungen der verschiedenen Aspekte von der Phobie-Haltung der Autorin beherrscht werden, die aber oft von ihren positiven Einschätzungen gefolgt oder sogar ersetzt wird. Die Texte der deutschen Schriftstellerin offenbaren oft ihre Begegnungen als Ausländerin mit verschiedenen Formen der Fremdheit in einer fremden Stadt, die sich oft als radikal manifestieren und nur selten in eine mildere Form übergehen. In den Reisebeschreibungen sind Aspekte von Vilnius enthalten, die in den Texten anderer deutscher Autoren eines ähnlichen Zeitraums überhaupt nicht oder nur teilweise beschrieben werden, wie z. B. Unterhaltung, die Rolle der Frauen in der Gesellschaft, Kleidungsdetails und Modetendenzen. Diese wurden in der imagologischen Untersuchung in fünf Gruppen – Imagerien – eingeteilt und anhand der von Daniel-Henri Pageaux genannten Haltungen gegenüber einer anderen Kultur detailliert analysiert.
2. In der ersten Umgebung-Imagerie der imagologischen Untersuchung wurden Hubers Eindrücke von ihrer Reise nach Vilnius und ihre Beschreibungen der Infrastruktur, der Landschaft und der Architektur analysiert, die ihre Neugier und ihre Angst vor dem Leben in einer fremden Stadt zum Ausdruck brachten. Gerade in dieser Imagerie wurde ein möglicher Einfluss des damals vorherrschenden Stereotyps des Reisens im polnisch-litauischen Gebiet auf Hubers Schilderung der Fahrt nach Vilnius und auf ihre Vorurteile gegenüber der Stadt festgestellt. Allerdings zeigt die sichere und schnelle Ankunft der Schriftstellerin in Vilnius, dass der Stereotyp einer gefährlichen Reise in der Region, das in ihrem Bewusstsein existierte, gebrochen ist. In dieser Imagerie findet sich auch ein Schlüsselmoment für die Entstehung des Bildes von Vilnius, als Huber die Stadt zum ersten Mal sieht. Hier schlägt ihre Phobie-Haltung plötzlich in Phobie um, wodurch angedeutet wird, dass die Autorin mit einer radikalen Fremdheit konfrontiert ist. In ihren Umgebungsbeschreibungen stellt die Schriftstellerin jedoch auch positive Vergleiche zwischen Vilnius und vertrauten Orten an, die die Distanz zwischen dem *Eigenen* und dem *Fremden* verringern.
3. In der Kultur-Imagerie, in der die Autorin ausführlich die Freizeitaktivitäten der EinwohnerInnen von Vilnius, die in der Gesellschaft vorherrschenden Bräuche und Sprachen beschreibt, stellt sie oft ihre eigene und die von ihr beobachtete Kultur einander gegenüber und betont damit die Distanz zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Besondere Aufmerksamkeit widmet sie Themen wie dem Glücksspiel, der Oberflächlichkeit der sozialen

Interaktionen von Frauen und den Gebärpraktiken, deren Bewertung oft ihre wachsende Besorgnis und Frustration widerspiegelt.

4. Die Beschreibung des Stils beginnt mit einer phobischen Haltung gegenüber der ungewohnten Kleidung des lokalen Adels, während spöttische Vergleiche mit der deutschen Kleidung die wahrgenommene Fremdheit hervorheben. Diese Phobie verwandelt sich in eine Philie, wenn die Autorin unter den gut gekleideten Einheimischen Komfort und Vertrautheit findet, was ein Gefühl der Zugehörigkeit erzeugt, das dem in der eigenen Umgebung ähnelt. Schließlich wird aus der Philie eine Manie, die sich durch Hubers enthusiastische Schilderung der eleganten Kleidung der reicheren Damen von Vilnius und deren Befolgung von Modetrends äußert. Dieser Aspekt der in Vilnius lebenden Menschen hebt sich von den anderen Imagerien insofern ab, als dass er überwiegend positiv bewertet wird, wodurch das Gesamtbild von Vilnius positiver wird.
5. Hubers ausführliche Darstellung von Vilnius offenbart auch die komplexe Imagerie der Ess- und Trinkkultur, in der das *Eigene* und das *Fremde* ständig aufeinandertreffen. Die Manie-Einstellung drückt sich in einer sehr positiven Bewertung des Verhältnisses von Lebensmittelqualität und Preisen aus, die das Bild von Vilnius aufzuhellen scheint, aber die späteren phobischen Reaktionen der Autorin und ihr deutlicher Widerwille, ihre eigene Zukunft in Vilnius zu gestalten, deuten auf eine Begegnung mit radikaler Fremdheit hin, ohne Vilnius eine zweite Chance zu geben, eines Tages ein eigenes zu werden. Die Betonung des Vorherrschens von Trunkenheit trägt zur Bildung und Verbreitung von Stereotypen bei, da dieses Thema auch in den Texten anderer deutscher Autoren erwähnt wird, und schafft eine noch größere Distanz zwischen dem Eigenen und dem Fremden.
6. In der letzten analysierten Imagerie der Gesellschaft wird die Fremdheit von Vilnius betont, indem die sozialen Normen kritisiert werden und die barbarische und unzivilisierte Seite der lokalen Bevölkerung gezeigt wird. Die Gesellschaft von Vilnius wird sogar mit Tieren verglichen, die lokalen Juden werden sehr negativ bewertet, und die schlechte Behandlung schwangerer Frauen lösen bei Huber eine phobische Reaktion aus, die schließlich zu einer entschiedenen Ablehnung von Vilnius als Ort der Kindererziehung führt. Vilnius wird als radikale Fremdheit dargestellt, in der die beobachtete Kultur in scharfem Gegensatz zu den ideologischen Grundsätzen der Aufklärung steht, denen Huber folgt und damit die Überlegenheit ihrer eigenen Kultur behauptet.
7. Hubers Anpassungsbemühungen werden in den Texten nicht immer offensichtlich – es scheint, dass sie die Sprache der Einheimischen nicht gelernt hat (sie unterhielt sich auf Französisch), aber aus den Beschreibungen ihrer Vertiefung in die Probleme der Gesellschaft von Vilnius

und der ausführlichen Momente des Alltagslebens der Einwohner von Vilnius geht hervor, dass sie in der Tat bemüht war, eine neue Kultur, ihre Menschen und Bräuche kennenzulernen. Hervorzuheben ist, dass es in den Reisebeschreibungen um Momente geht, in denen sich im Sinne der Phänomenologie des Fremden von Bernhard Waldenfels eine radikale Fremdheit in eine strukturelle oder sogar alltägliche Form verwandelt, z. B. Hubers Bemühungen, sich mit der Kultur, den Traditionen und den Gerichten der Menschen in Vilnius vertraut zu machen, damit die relative Fremdheit möglichst alltäglich wird.

8. Von den vier von Pageaux angeführten Haltungen gegenüber der anderen Kultur dominiert die Phobie, aber auch Philie und Manie sind häufig festzustellen, was die vorherrschende negative Gesamtbewertung von Vilnius etwas ausgleicht. Interessanterweise konnten auch mehrere Beispiele für eine vierte Haltung, die Idiokratie, identifiziert werden, und zwar dank der sehr konkreten sprachlichen Mittel im Text, die dazu beitrugen, diese oft schwer zu erkennende Haltung zu finden.
9. Aus der Analyse geht hervor, dass die gewählte Synergie von Imagologie und Bernhard Waldenfels' Phänomenologie des Fremden erfolgreich war, denn es wurde festgestellt, dass viele von Pageaux genannten Haltungen gegenüber der anderen Kultur mit den Formen der Fremdheit korrelieren, was die komplexe und dynamische Natur kultureller Begegnungen widerspiegelt. Hubers kritische, abwertende Haltung gegenüber der beobachteten Kultur (Phobie) stimmte mit struktureller oder radikaler Fremdheit überein, während die Überhöhung der beobachteten Kultur über die eigene (Manie), das Finden von Vergleichen mit der eigenen Kultur (Philie) mit alltäglicher Fremdheit korrespondierten, bei der vertraute Elemente auch in einem neuen, fremden Kontext erkennbar waren.
10. Das Bild von Vilnius, das in Hubers Reisebeschreibungen entsteht, unterscheidet sich erheblich von den Schilderungen anderer Autoren, wodurch der Wert dieser Arbeit nicht nur für die Imagologie, sondern auch für die Untersuchung des Erbes der deutschen Literatur in Litauen und die Erweiterung des Horizonts der zeitgenössischen Vilniuser Gesellschaft gerechtfertigt ist. Die in Hubers Texten vorkommenden Beispiele von Stereotypen, wie William Coxes Reisebericht über einen besonders gefährlichen Weg im polnisch-litauischen Gebiet, belegen die Wichtigkeit der Imagologie als Wissenschaft, die die Entstehung von Stereotypen und deren Einfluss auf das Bild einer Stadt oder eines Landes untersucht.
11. Die bisher in Litauen nicht untersuchten Reisebeschreibungen Hubers beweisen, dass das Bild von Vilnius und das Wissen über die Stadt zu jener Zeit nicht unbedingt erschöpfend sind. Die Texte könnten auch für Historiker von Nutzen sein, die bei ihrer Analyse möglicherweise neue Informationen über Vilnius entdecken. Es ist ermutigend, dass das Bild von Vilnius, das bisher

vor allem aus der Perspektive männlicher Autoren entstand, nun auch aus einer weiblichen Perspektive dargestellt wird und damit einen weiteren wichtigen Beitrag zum Mosaik des Vilnius-Bildes leistet.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Becker-Cantarino, B. 1988. *Therese Forster-Huber und Polen*. In: Daß eine Nation die ander verstehen möge. Leiden. Amsterdam: Brill.
2. Becker-Cantarino, B. 2000. *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung*. München: C. H. Beck.
3. Beller, M., & Leerson, J. 2007. *Imagology: The Cultural Construction and Literary Representation of National Characters*. Amsterdam: Rodopi.
4. Bikulčius, V. *Image of Vilnius in Joseph Arthur Gobineau's Novel the Pleiades*. In: *Literatūra*. Dezember 2020. 62. Jg., H. 4. Online-Ausgabe. URL: <https://www.zurnalai.vu.lt/literatura/article/view/22527/21778> [Stand: 05.05.2024].
5. Braun, G. & Hogenberg, F. 1582. *Vilna. Gemeiniglich die Wildt*. In: *Contrafactur und Beschreibung von den vornembsten Stetten der Welt*. Band 3. Cölln.
6. Dručkutė, G. *Decisions about the Beauty of Lithuania in Jean Mauclère's 'Sous le ciel pâle de Lithuanie'*. In: *Literatūra*. Dezember 2020. 62. Jg., H. 4. Online-Ausgabe. URL: <https://www.journals.vu.lt/literatura/article/view/22529/21782> [Stand: 05.05.2024].
7. Forster, G. 1784. *Erste Eindrücke 1784*. In: Akademie der Wissenschaft der DDR (Hg.): *Georg Forster Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, 14. Bd. Briefe 1784 – Juni 1787, bearbeitet von Brigitte Leuscher. Berlin, 1978.
8. Haar, M. *Bürger wollen keinen Therese-Huber-Platz*. In: *Stuttgarter Zeitung*. 7. September 2018. URL: <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.s-mitte-namensstreit-buerger-wollen-keinen-therese-huber-platz.3945c3c9-1547-4e26-be0f-bdd85fd27ee3.html> [Stand: 10.05.2024].
9. Hahn, A. *Therese Huber 1764-1829*. In: *Stadtarchiv Stuttgart*. 5. Mai 2023. URL: https://www.stadtlexikon-stuttgart.de/article/fec29acd-9840-4221-aeb9-283bbb306e4c/2/Therese_Huber_%281764-1829%29_version_2.html [Stand: 10.05.2024].
10. Huber, Th. 1831. *Erzählungen von Therese Huber*. Band 4. Leipzig: F. A. Brockhaus.
11. Husserl, E. 1931. *Cartesian Meditations: An Introduction to Phenomenology*. 1931. Paris: Armand Colin.

12. Katinienė, V. 2018. *Lūžio literatūra: XX a. pabaigos – XXI a. pradžios vokiečių ir lietuvių romanas*. Veröffentlichte Doktordissertation. Vilnius: Vilniaus universiteto leidykla.
13. Katinienė, V. *Reise als Antwort: Bodo Kirchoff „Widerfahrnis“*. In: *Literatūra*. Dezember 2022. 64. Jg., H. 4. Online-Ausgabe. URL: <https://www.journals.vu.lt/literatura/article/view/30611/29607> [Stand: 12.05.2024].
14. Keller, A. & Siebers, W. 2017. *Reiseliteratur*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
15. Laurušaitė, L. 2014. *Imagology as an Instrument for Investigating the Specificity of (e)Migratory Identity*, *Colloquia*, Nr. 32, Online-Ausgabe, URL: http://www.ilti.lt/failai/Colloquia32_spaudai_117-136.pdf [Stand: 18.02.2024].
16. Laurušaitė, L. *The Imagological approach to Lithuanian and Latvian contemporary émigré narratives*. In: *Interlitteraria*. 2015. 20. Jg., H. 1. Online-Ausgabe. URL: <https://www.lituanistika.lt/content/60535> [Stand: 05.05.2024].
17. Laurušaitė, L. 2018. *Imagology Profiles: The Dynamics of National Imagery in Literature*. Newcastle Upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
18. Leerssen, J. *The Rhetoric of National Character: A Programmatic Survey*. In: *Poetics Today*. 2000. 21. Jg., H. 2. Online-Ausgabe. URL: <https://muse.jhu.edu/article/27821/pdf> [Stand: 05.05.2024].
19. Leerssen, J. *Imagology: On using ethnicity to make sense of the world*. In: *Revue Iberic@l*. Juni 2016, URL: <https://iberical.sorbonne-universite.fr/wp-content/uploads/2017/02/Pages-from-Iberic@l-no10-automne-2016-Final-2.pdf> [Stand: 05.05.2024].
20. Leerssen, J. *On Imagology*. URL: <https://web.archive.org/web/20200918224048/https://imagologica.eu/> [Stand: 10.05.2024]
21. Leskovec, A. 2009. *Fremdheit und Literatur: alternativer hermeneutischer Ansatz für eine interkulturell ausgerichtete Literaturwissenschaft*. Münster: Lit.
22. Leskovec, A. 2010. *Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte*. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht, Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache*, 15. Jg., H. 2. Online-Ausgabe, URL: <https://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/article/view/163/158> [Stand: 25.05.2024].

23. Marchenoir, S. 2013. *Die kritische Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution oder Voraussetzungen einer Selbstbehauptung: Therese Forster-Huber (1764–1829)*. In: Aneignung und Abgrenzung. Studien zur Relativität kultureller Grenzziehungen zwischen der französischen und der deutschsprachigen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Dijon: HAL CCSD.
24. Moura, J-M. 1998. *L'image de l'étranger: perspectives des études d'imagologie littéraire. L'Europe littéraire et l'ailleurs*. Paris: Presses Universitaires de France.
25. Niendorf, M. 2022. *Geschichte Litauens. Regionen, Reiche, Republiken 1009–2009*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
26. Pabis, E. 2017. *Literarische Grenzgänge: Dimensionen der Fremdheit in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur der Schweiz*. Wien: Praesens.
27. Oeser, E. 2021. *Herausragende Frauen in der Geschichte der Menschheit*. Darmstadt: wbv Academic.
28. Pageaux, D. H. 1989. *De l'imagerie culturelle à l'imaginaire. Précis de littérature comparée*. France: Presses Universitaires de France.
29. Pageaux, D. H. 1994. *La littérature générale et comparée*. Paris: Armand Colin.
30. Piasta, E. A. & M. Leimbach & J. Hajduk. 2018. *Das Fremde in Kultur, Literatur und Sprache des 20. und 21. Jahrhunderts*. In: KAAD–Alumnivereine: Beiträge zur zivilgesellschaftlichen Entwicklung in Mittel- und Osteuropa. Bonn: BoD.
31. Rekevičius, L. 2010. *Vilniaus tapatumo sluoksniai Brauno ir Hogenbergo atlase*. In: Urbanistika ir Architektūra/Town Planning and Architecture 34, H. 1.
32. Schwab, G. *Therese Huber, geborne Heyne*. In: Morgenblatt für gebildete Leser Zeitung, Volume 23. 14. August 1829. URL: <https://books.google.lt/books?id=QMgcAQAAMAAJ> [Stand: 10.05.2024].
33. Struck, B. 2006. *Nicht West nicht Ost: Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*. Göttingen: Wallstein Verlag.
34. Vaičiūlenaitė-Kašelionienė, N. *Several Aspects of the Image of Paris in Lithuanian Literature: Imagological Research*. In: Man and the Word. 2012. 2. Jg. Online-Ausgabe. URL: <https://www.lituanistika.lt/content/45411> [Stand: 05.05.2024].

35. Vaičiūlenaitė-Kašelionienė, N. 2013. *Literatūrinė komparatyvistika: Pamatinės teorijos ir atsinaujinanti praktika*. Edukologija. Vilnius. URL: <https://talpykla.elaba.lt/elaba-fedora/objects/elaba:4333680/datastreams/MAIN/content> [Stand: 05.05.2024].
36. Vaišvilaitė, I. 2017. *Paisvaikščiojimai po krikščioniškąjį Vilnių*. Vilnius: Baltų lankų leidyba.
37. *Vilnius in the 18th century – like a phoenix rising from the ashes*. In: Vilnius 700. 6. April 2022. URL: <https://www.700vilnius.lt/en/vilnius-young/seven-stages-of-the-life-of-vilnius/vilnius-in-the-18th-century-like-a-phoenix-rising-from-the-ashes/> [Stand: 25.05.2024].
38. Vorpahl, F. 2018. *Der Welterkunder: Auf der Suche nach Georg Forster*. Berlin: Galiani Berlin.
39. Waldenfels, B. 1997. *Phänomenologie des Eigenen und des Fremden*. In: Furcht und Faszination: Facetten der Fremdheit. Berlin: Akademie Verlag.
40. Waldenfels, B. 1997. *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
41. Waldenfels, B. 1998. *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
42. Waldenfels, B. 1999. *Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
43. Waldenfels, B. 2002. *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie. Psychoanalyse. Phänomentchnik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
44. Waldenfels, B. 2007. *Das Fremde denken*. In: Zeithistorische Forschungen, 4, H. 3. Online-Ausgabe, URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2007/4743> [Stand: 25.05.2024].
45. Waldenfels, B. 2012. *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
46. Weidtmann, N. 2011. *Erfahrung des Zwischen: Anmerkungen zu Waldenfels' Phänomenologie der Fremderfahrung*. In: Etica & Politica / Ethics & Politics XIII, 2011, 1. Online-Ausgabe, URL: http://www2.units.it/etica/2011_1/EP_2011_1.pdf [Stand: 25.05.2024].

SANTRAUKA

Šio baigiamojo darbo tema – „Vilniaus įvaizdis Theresės Huber kelionių užrašuose“. Temos aktualumas grindžiamas tuo, kad tekstų apie XVI–XVIII a. Vilnių nėra daug, o analizuojami Th. Huber tekstai, kuriuose seną vokiečių kalbą išsamiai vaizduojamas Vilnius, Lietuvoje nežinomi ir dar niekieno neanalizuoti. Šis darbas reikšmingai prisideda prie Lietuvos germanistikos tyrimų, turint omenyje, kad užsienio mokslininkai beveik nenagrinėja vokiečių literatūros ir kultūros paveldo Lietuvoje. Analizei pasirinktuose kelionių užrašuose dominuoja rašytojos novatoriškas požiūris į to meto Vilnių, todėl juose aptinkama kitų panašaus laikotarpio vokiečių autorių tekstuose visiškai neminimų arba tik iš dalies aprašomų Vilniaus įvaizdžio aspektų. Svarbu pabrėžti, kad tyrime pasitelkiama retai kitų mokslininkų darbuose naudojama imagologijos ir Bernhardo Waldenfelso svetimybės fenomenologijos sinergija.

Darbo tikslas yra nustatyti Vilniaus paveikslą literatūroje, kaip pavyzdį pasitelkiant XVIII a. pabaigos Th. Huber kelionių užrašus, atskleisti autorės santykį su svetimumu miestu remiantis B. Waldenfelso svetimybės fenomenologija ir parodyti, kaip glaudžiai imagologijos teorija gali būti taikoma kartu su svetimybės fenomenologija. Pagrindiniai darbo uždaviniai yra supažindinti su istoriniu, kultūriniu, politiniu ir socialiniu XVIII a. Vilniaus kontekstu bei kitų vokiečių autorių tekstais apie Vilnių, pristatyti imagologijos teoriją, apibrėžti svetimybės sampratą bei pateikti jos formų aiškinimus, nustatyti Th. Huber kelionių užrašuose vaizduojamas Vilniaus scenas, jas išanalizuoti remiantis Danielio-Henri Pageaux įvardytais požiūriais į kitą kultūrą (manija, fobija, filija, idiokrazija) ir apibūdinti svetimybės formas, su kuriomis Th. Huber susidūrė Vilniuje. Kelionių užrašuose aptinkami Vilniaus įvaizdžio aspektai grupuojami į imagerijas ir analizuojami taikant imagologiją kaip metodą, hermeneutiką kaip metodo priemonę ir B. Waldenfelso svetimybės fenomenologiją.

Tyrimo metu išsiaiškinta, kad Th. Huber tekstuose kuriamas Vilniaus paveikslas yra daugialypis, nors ir dažnai neigiamas, tačiau apimantis visus D.-H. Pageaux įvardijamus požiūrius. Taip pat analizė įrodo rašytojos skiriamą ypatingą dėmesį detaliems aprašymams ir jos išvalgų originalumą bei gilumą lyginant su kitų autorių tekstais. Kelionių užrašuose dažnai pastebima, kad autorės susidūrimai su įvairaus tipo svetimybės apraiškomis koreliuoja su jos požiūriu į tam tikrą Vilniaus aspektą. Galiausiai atlikta analizė suteikia ne tik naują perspektyvą iki šiol literatūroje sukurtam Vilniaus įvaizdžiui, bet ir galimai naujas žinias apie to meto miestą, jo gyventojus, kurios gali dominti istorikus bei kitų sričių mokslininkus atlikti tolesnius tyrimus.

SUMMARY

The subject of this final thesis – "The Image of Vilnius in Therese Huber's Travel Journals." The relevance of the topic arises from the fact that there are not many texts on Vilnius in the 16th-18th centuries, yet Huber's texts, which provide a detailed portrayal of Vilnius in Old German, are not known and have not been analysed by anyone until now in Lithuania. This work significantly contributes to German studies in Lithuania, considering that foreign scholars rarely explore the heritage of German literature and culture in Lithuania. In the travel journals chosen for analysis dominates the writer's innovative approach to Vilnius at that time and, therefore contain aspects of the image of Vilnius that are either completely absent or only partially described in the texts of other German authors of a similar period. It is worth emphasising that the study is based on a synergy of imagology and Bernhard Waldenfels' phenomenology of the alien, which is seldom found in other scholars' works.

The purpose of the thesis is to determine the image of Vilnius in literature, using Huber's travel journals of the late 18th century as an example, to reveal the author's relation to the foreign city on the basis of Waldenfels' phenomenology of the alien and to demonstrate how closely the theory of imagology can be applied in conjunction with the phenomenology of the alien. The main tasks of the work are: to introduce the historical, cultural, political and social context of Vilnius in the 18th century; to overview texts of other German authors about Vilnius; to present the theory of imagology; to define the concept of the alienness and to give explanations of its forms; to depict scenes of Vilnius in Huber's travel journals and to analyse them on the basis of Daniel-Henri Pageaux's attitudes towards the other culture (mania, phobia, philia, idiocracy), and to describe the forms of alienation with which Huber encountered in Vilnius. Aspects of the image of Vilnius found in the travel journals are grouped into imageries and analysed by applying imagology as a method, hermeneutics as a tool of method and Waldenfels' phenomenology of the alien.

The study revealed that the image of Vilnius in Huber's texts is multifaceted, although frequently negative, yet encompassing all Pageaux's identified attitudes. The analysis also proves the writer's particular attention to detailed descriptions as well as the originality and depth of her insights in comparison to other authors' texts. In Huber's travel journals, it is often observed that her encounters with various types of alienness correlate with her attitudes towards a particular aspect of Vilnius. Finally, the analysis provides not only a new perspective on the image of Vilnius created in

the literature to this date, but also potentially new knowledge about the city and its inhabitants, which may be of interest to historians and scholars in other disciplines for further research.